AUTHOR:

NAUCK, HANS

TITLE:

... IST MAN BERECHTIGT
IN DER ODYSSEE ...

PLACE:

CHARLOTTENBURG

DATE:

1898

Master Negative #

91-80298-22

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Nauck, Hans

... Ist man berechtigt in der Odyssee einen zweiten dichter anzunehmen? Ein dialog, vom Oberlehrer Hans Nauck ... Charlottenburg, Buchdruckerei "Gutenberg", 1898.

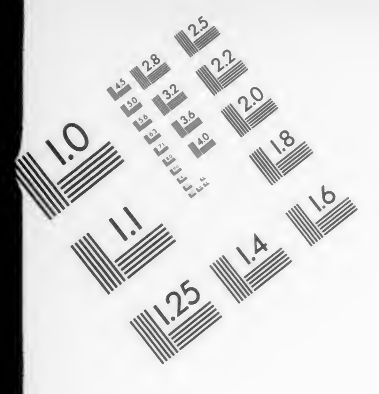
43 p. 24½ cm.

At head of title: K. Kaiserin Augusta-gymnasium zu Charlottenburg. XXIX. jahresbericht ...

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

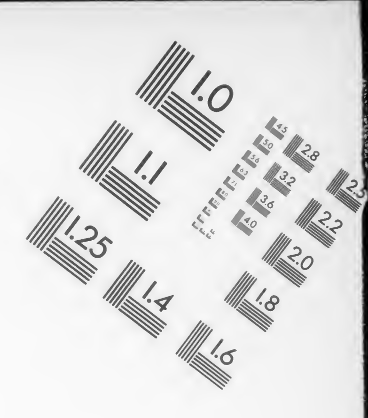
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13½
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10-31-91 INITIALS M.B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

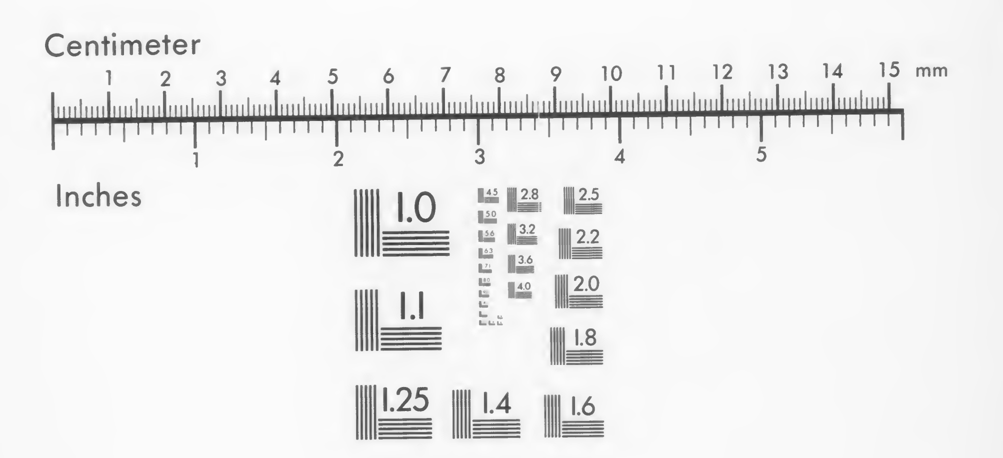


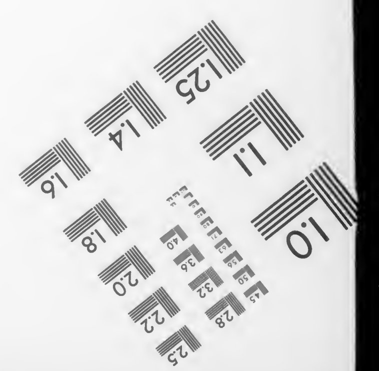

AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Königl. Kaiserin Augusta-Gymnasium

zu Charlottenburg.

XXIX.

Jahresbericht,

erstattet

von

Dr. Ferdinand Schultz,
Direktor.

Inhalt:

Charlottenburg 1898.
Buchdruckerei „Gutenberg“, Berliner Strasse 102.

1898. Progr. No. 69.

Ist man berechtigt, in der Odyssee einen zweiten Dichter anzunehmen?

Ein Dialog.

Vom Oberlehrer Hans Nauck.

A. Guten Tag, lieber Freund!

H. Guten Tag, Arnold, und — wirklich auch Du, Eberhard?

A. Ja, ich habe ihn mitgebracht; wir haben diesmal grade zusammen Urlaub. Was treibst Du denn?

H. Ich sitze hier über der Abhandlung von Kirchhoff über das Verhältnis des ersten und zweiten Buches der Odyssee.

E. Glaubst Du denn immer noch den Kirchhoffschen Beweis widerlegen zu können?

H. Ich will es versuchen.

A. Um was handelt es sich in dieser Untersuchung?

H. Es handelt sich um eine Frage, die, je nachdem man sie beantwortet, entweder Kirchhoff das Recht giebt, die Odyssee in so und so viele Teile zu zerlegen, oder es wird ihm das Recht genommen.

A. Also um die Grundlage aller seiner Aufstellungen über die Odyssee?

H. Ja, wenigstens drückt er sich so ähnlich aus in dem Vorwort zu den gesammelten Abhandlungen über die Odyssee. Hier ist die Stelle: „Ich kann einer solchen Verkehrtheit gegenüber nur wiederholen, was zu Ende des ersten Aufsatzes bereits ausgesprochen ist, dass ein Jeder, der den Thatbestand, welchen ich in demselben zu ermitteln mich bemüht habe, als richtig anerkennt, in konsequenter Verfolgung der dadurch in die Hand gegebenen Fäden nothwendig zu demselben oder einem doch sehr ähnlichen Gesammtergebnis, wie ich, gelangen wird, und füge nur hinzu, dass jene Ermittelungen über das Verhältnis des ersten zu dem zweiten Buche des Epos wenigstens für mich thatsächlich der Ausgangspunkt gewesen sind für jede weitere Betrachtung und jedes sonst etwa gewonnene Resultat im Einzelnen wie im Ganzen.“

E. Ein prachtvoller Stil!

A. Was war denn das Ergebnis, das Kirchhoff in seinem ersten Aufsatz ermittelt zu haben glaubt?

H. Zunächst kann man sagen, er hat bewiesen, dass das erste Buch der Odyssee nach dem zweiten Buch gedichtet ist, und dass das zweite das Original war, das erste als Kopie oder als Reflex desselben sich darstellt. Dann aber muss man auch sagen, Kirchhoff hat in diesem Aufsatz, wie es scheint, unwiderleglich neben dem einen vorher angenommenen Dichter einen zweiten Dichter gefunden, und die Folge davon war, dass, nachdem die Thätigkeit dieses zweiten Dichters einmal absolut feststand, auch an andern Stellen der Odyssee ähnliche Unebenheiten auf seine Rechnung gesetzt werden konnten, und zwar an solchen Stellen, aus denen Kirchhoff vielleicht zu vorsichtig gewesen wäre mit aller Rücksichtslosigkeit die Einwirkung eines zweiten Dichters zu folgern, wenn er nicht einen solchen Mann schon unbestreitbar gefunden zu haben geglaubt hätte.

A. Vielleicht würde Kirchhoff dies zugeben, aber er sprach doch von dem Resultat seiner ersten Untersuchung nur als dem Ausgangspunkt der weiteren Untersuchungen, er sagte doch nicht, was Du sagst, dass, wenn das Resultat der ersten Untersuchung fällt, dass dann alles Weitere auch fällt.

H. Nein, er sagt es nicht ausdrücklich; aber es scheint mir doch wahr zu sein, dass alles mit dem ersten Beweise steht oder fällt. Ganz merkwürdig ist auch dies, dass selbst seine Anhänger so ziemlich alle seine weiteren Untersuchungen und Resultate bei den ähnlichen Stellen nicht angenommen, sondern die letzteren anders erklären zu können und zu sollen gemeint haben, trotzdem doch die Kirchhoffsche Erklärung mit dem zweiten Dichter, wenn dessen Vorhandensein einmal festgestellt war, die einfachste zu sein scheint. Aber den Beweis, den Kirchhoff für die Thätigkeit des zweiten Dichters im ersten Buche beigebracht hat, den hat noch keiner widerlegt. Würde dieser Beweis nun aus dem Wege geräumt, so würde kein Mensch mehr daran denken, mit Hilfe des zweiten Dichters jene andern ähnlichen Stellen zu erklären, weil man im allgemeinen diese nicht einmal jetzt so zu erklären geneigt ist.

A. Und wie ist der Beweis Kirchhoffs in seiner ersten Abhandlung?

H. Ja, der ist ganz grossartig und sozusagen völlig niederschlagend, nicht weil ich ihn für richtig halte, sondern weil man kaum sagen kann, wie man sich die Sache sonst denkt. Richtig kann er nicht sein, das, glaube ich, kann ich Dir und selbst Eberhard wahrscheinlich machen. Oder er kann ja richtig sein, aber man kann nicht beweisen, dass er richtig ist, man hat nicht die Berechtigung, das Resultat als richtig zu behaupten.

A. Dann wäre also ein formaler Fehler in dem Beweise?

H. Ja, ein methodischer. Ihr sollt gleich selbst urteilen. Im ersten Buche sagt Athene zu den anderen Göttern, nachdem die Heimkehr des Odysseus beschlossen ist, sie wolle nach Ithaka gehen, um Telemach aufzurütteln, dass er den Freiern öffentlich absage und auf Kunde nach seinem Vater ausziehe. Sie empfiehlt dann dem Telemach gegen Ende ihrer Zwiesprache, in der angegebenen Weise gegen die Freier aufzutreten, ferner gegen die Mutter Stellung zu nehmen, sie könne ja zu ihren Eltern zurückkehren, und drittens in Pylos und Sparta nach dem Vater zu forschen. Wenn er den Tod des Vaters erführe, solle er die Mutter verheiraten und dann die Freier in seinem Hause zu töten suchen. Auch Orest habe den Ägisth umgebracht u. s. w. Niemand vor Kirchhoff hatte an diesem Ende der Unterredung zwischen Athene und Telemach etwas auszusetzen gehabt, und wenn Ihr auch nichts daran gefunden habt, so beglückwünsche ich Euch, dass Ihr noch naiv genug seid, den Homer hinzunehmen, wie er ist. Es ist aber möglich, dass Eberhard doch gleich etwas gemerkt hat. Wer aber vorher nichts gemerkt hat, der schämt sich nachher fast, wenn er nun, von Kirchhoff aufmerksam gemacht, einzusehen glaubt, wie unmöglich es ist, dass Homer Athene so habe sprechen lassen können. Man kann gar nicht wieder von dem los, was Kirchhoff gesehen hat und seine Leser sehen lässt, es geht einem so, wie mit irgend einer Figur, die der Blick an Wolken oder Felsen oder Bergen erfasst hat oder auch auf einem Vexierbilde: man kann sie nicht wieder auflösen und sie nicht mehr sehen. Kirchhoff hat nämlich besonders darauf aufmerksam gemacht, dass die einzelnen Stücke in den Worten der Athene nicht in der von einem reflectirenden modernen Leser gewünschten Weise miteinander verbunden sind. Wozu z. B. soll Telemach der Mutter gegenüber in der Heiratsfrage auftreten, wenn etwa seine Absage an die Freier diese zum Verlassen seines Hauses bewogen hat? Athene sagt nicht, dass er beim Fehlschlagen der Absage an die Freier sich dann an die Mutter wenden soll. Ferner wenn das Auftreten gegen die Mutter den Erfolg gehabt hatte, dass sich dieselbe in ihres Vaters Haus zurückbegeben hatte, wie war es möglich, dass Telemach sie nachher noch in seinem Hause verheiraten konnte? Athene sagt nicht, dass die Mutter bleiben wird. Ferner warum überhaupt gegen die Mutter vorher auftreten, ehe Telemach noch erkundet hat, ob Odysseus lebt oder tot ist? Und schliesslich, nachdem Telemach die Mutter wieder verheiratet hat, soll er noch die Freier in seinem Hause töten. Kirchhoff sagt dazu, hier ist die Stelle: „Die Verkehrtheit und völlige Gedankenlosigkeit, die sich in dieser Aneinanderfügung der Sätze verräth, ist zu offenbar, als dass es einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürfte; ein Jeder sieht ein, dass um einen vernünftigen Zusammenhang herzustellen, es der Einschaltung folgenden Gedankens bedürfen würde: „(Wenn du aber dieses gethan) und die Freier dennoch, trotzdem, nicht von ihrem wüsten Treiben lassen sollten, so überlege alsdann u. s. w." Nur ein stammelndes Kind konnte diesen Gedanken, wenn es ihn dachte, ohne Ausdruck lassen, nur ein Blödsinniger oder wer von dem Zusammenhange keine Ahnung hatte, weil er den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, nicht aus eigenem Bewusstsein heraus sie dichtete, ihn nicht denken."

E. Ich warte auf den methodischen Fehler; steckt der etwa in diesen Worten Kirchhoffs?

H. Ja.

E. So, dann adieu! Es fällt mir ein, dass ich hier in der Nähe noch einen Kameraden besuchen wollte.

H. Der alte Eberhard!

A. Es interessiert ihn auch zu wenig.

H. Aber deswegen wäre er nicht gegangen; er hält es eben für vermessen, gegen einen Verstand wie Kirchhoff anzukämpfen.

A. Das muss ich aber auch sagen, dass es ganz unverständlich ist, wie jene Zwischensätze zwischen den einzelnen Stücken in den Worten der Athene weggeblieben sind.

H. Ist Dir das gleich aufgefallen, als ich Dir kurz den Inhalt ihrer Worte angab?

A. Das ist wirklich schwer zu sagen, weil so manches Halbbewusste nicht recht beachtet wird und nun das volle Bewusstsein auch die Erinnerung trübt; dennoch glaube ich, ich habe keinen Anstoss beim Hören genommen.

H. Aber jetzt würde es immer an Dir nagen, wenn Du auch versuchen wolltest, die einzelnen Stücke ebenso harmlos zu verbinden?

A. Ja.

H. Mir ging es lange ebenso und geht es zeitweilig auch jetzt noch so, ich will

es gar nicht leugnen. Und doch muss man das Gesehene wieder auflösen; man muss, sage ich, weil eben in Kirchhoffs Beweis ein methodischer Fehler vorliegt.

A. Aber ich sehe ihn nicht.

H. Ich will nur vorausschicken, dass ich meine Worte nicht so meine, als ob Kirchhoff innerhalb seiner Auffassung einen methodischen Fehler begangen hätte, das kann er nicht, aber objektiv liegt doch einer vor. Ich meine so: An unserer Odysseestelle liegt scheinbar eine Denkwidrigkeit vor. Kirchhoff versucht eine rationale Erklärung. Er führt aber wieder etwas Irrationales ein, die Unzurechnungsfähigkeit des Griechen, der den Sinn der sonst einfachen und klaren griechischen Worte nicht verstand. Kirchhoff glaubt, dass dieser Grieche den Sinn der Worte nicht zu verstehen brauchte, weil er die Worte aus dem zweiten Buche von dem Dichter des letzteren entnahm, und ich meine, dass dieser Grieche, wenn er dies auch that, doch die Worte verstehen musste, oder man muss ausserdem auch noch annehmen, dass er daneben auch noch unzurechnungsfähig war.

A. Jetzt verstehe ich; zu dieser Nebenannahme hat man kein Recht, und diese ist in der rational sein sollenden Erklärung das mit unterlaufende Irrationale.

H. Die Erklärung ist nicht rein und nicht vollständig. Du verstehst jetzt auch wohl, dass ich sagte, Kirchhoff habe den methodischen Fehler, ein x durch Einführung eines neuen x aus der Welt wegzuerklären, teils nicht begangen, teils doch begangen, nicht: weil er gemeint hat, dass der Schöpfer des ersten Buches die Worte und den Sinn der Worte des Dichters des zweiten Buches nicht verstehen musste, doch: weil er diese unnatürliche Annahme, dass der Mann die Worte nicht verstand, uns ausserdem noch zumutet, ausserdem dass wir die Entlehnung annehmen sollen. Es ist nicht wahr, dass mit der Entlehnung schon auch das Nichtverstehen gegeben ist; Kirchhoff hat die Folgen einer solchen Entlehnung weit überspannt.

A. Was sagt denn Kirchhoff selbst über das Verhältnis des Entlehnens und des Nichtverstehens, ist denn das letztere nach ihm eine notwendige Folge des ersteren? Er muss doch eigentlich diesen Punkt noch besonders ins Auge gefasst haben.

H. Er sagt darüber am Schlusse seiner ersten Abhandlung sehr zuversichtlich und mir nicht ganz klar — hier — lies — aber lass mich auch hören!

A. „In diesem Verhältniss beider Bücher zu einander, speciell in dem zuletzt hervorgehobenen Umstande —“

H. Er meint die zum Teil wörtliche Entlehnung.

A. „ist zugleich der gesuchte, völlig ausreichende Erklärungsgrund aufgewiesen, durch welchen alle Unklarheiten und Verkehrtheiten, welche die Darstellung im ersten Buche so anstössig erscheinen liessen, zwar nicht gerechtfertigt, aber als nothwendige Folgen bestimmter Veranlassungen nachgewiesen und insofern genetisch erklärt werden.“

H. Halte einen Augenblick an. Er spricht hier von den nothwendigen Folgen bestimmter Veranlassungen; es sieht also fast so aus, als wenn er sagen will, das Nichtverstehen sei eine nothwendige Folge des Entlehnens; denn das Entlehnen und die Benutzung des zweiten Buches im Rahmen der Zwecke des Schöpfers des ersten Buches sind eben die bestimmten Veranlassungen, die jene notwendige Folge des Nichtverstehens gehabt haben sollen. Es sieht also so aus, als ob Kirchhoff direkt die Notwendigkeit der Folge des Nichtverstehens aus dem Entlehnen behauptete.

A. Es sieht so aus, aber das ist doch nicht zu glauben.

H. Nein, es ist auch nicht zu glauben, aber es sieht doch nach den Worten so aus, als wenn der Ring geschlossen wäre und ein völlig ausreichender Erklärungsgrund, wie ihn der Philologe suchen muss, aufgewiesen wäre. Aber lies nun weiter!

A. „Es ist unmöglich, dass Jemand seine eigenen Gedanken und Worte missverstehe, aber es ist sehr möglich, und unter gewissen Voraussetzungen, welche sich nicht a priori construiren lassen, sondern durch die Erfahrung gegeben sein müssen, nothwendig, dass Jemand eines Anderen Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasse oder gänzlich missverstehe.“

H. Na, wie verstehst Du das?

A. Damit nimmt er meines Erachtens die Behauptung zurück, als hätte er einen Erklärungsgrund aufgewiesen, durch den die Ungereimtheiten im ersten Buche als notwendige Folgen des Entlehnens nachgewiesen und genetisch erklärt werden. Er sagt jetzt, das Nichtverstehen beim Entlehnen ist an sich möglich, notwendig nur unter Umständen, deren Angabe man nicht von ihm verlangen kann.

H. Das glaube ich auch, ich war nur etwas unsicher, wie ich die ganze Stelle verstehen sollte, da die beiden Abschnitte nicht übereinstimmen. Ich ging nur ungern daran, mir zuzugestehen, dass Kirchhoff im ersten Abschnitt eine Behauptung gemacht hat, die er im zweiten zurückgenommen hat.

A. Übrigens wird das Wahre an der Sache sein, dass Kirchhoff seinen ersten Satz gar nicht so getrennt von dem zweiten hat betrachtet wissen wollen. Der prachtvollen und wuchtigen Formulierung im ganzen folgt die ehrliche exceptio in Bezug auf den Nachweis der Notwendigkeit der Folge des Nichtverstehens aus dem Entlehnen, dass derselbe nicht von ihm geleistet werden könne und dass jene Folge eben nur unter gewissen ihm und allen ganz unbekannten Umständen eine notwendige sei. Mehr hat er ganz gewiss nicht sagen wollen.

H. Es ist mir übrigens recht lieb, dass ich mit Dir über diese Stelle Kirchhoffs noch habe sprechen können. Du hast doch als Jurist eine Entschlossenheit des Urteils, die ich armer Teufel von Philologe gar nicht mehr habe. Bei uns schwankt nämlich eigentlich fast alles, und dabei haben wir keinen äussern Zwang, uns zu entscheiden, während die Praxis euch zum Entscheiden zwingt.

A. Mich wundert aber doch, dass Du an dieser Stelle nicht entschlossen genug warst; Du musstest doch aus der ganzen Abhandlung Kirchhoffs wissen, ob er die Veranlassungen und Voraussetzungen, die notwendig auf das Entlehnen das Nichtverstehen folgen lassen, angegeben hatte oder nicht.

H. Das ist schon richtig, aber ich konnte zweifeln, ob ich denn die von Kirchhoff angegebenen Umstände der Entlehnung und Verarbeitung fremden Eigentums zu eignen Zwecken auch ganz richtig in ihrer Stärke und zwingenden Gewalt auf den Geist des Dichters von α geschätzt und gemessen hätte. Es war eben doch zu wunderbar, dass Kirchhoff hier im Vordersatz sagte, er hätte die Verkehrtheiten in α als notwendige Folgen bestimmter Veranlassungen nachgewiesen.

A. Wundern muss einen ja der Vordersatz, wenn man ihn eben abtrennt vom Nachsatz; aber beide zusammengenommen lassen keinen Zweifel, dass Kirchhoff es ausdrücklich ablehnt, die Folgenotwendigkeit zwischen Nichtverstehen und Entlehnen für die ganze Frage seiner ersten Abhandlung erwiesen zu haben oder erweisen zu wollen. Der Beweis hat das Loch, von dem wir sprachen; es ist ein x eingeführt, das unbestimmt bleibt und bleiben soll.

H. Nun musst Du aber einmal hören, wie Kirchhoff vorher, nachdem er die Worte der Athene an Telemach kritisirt hat, sich selbst die Aufgabe gestellt und formuliert hat, S. 20: „Wenn eine besonnene Kritik demnach darauf verzichten muss, die nachgewiesenen Schwierigkeiten mit den gewöhnlichen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen, so kann ihre Aufgabe nur noch sein sie zu erklären. Diese Aufgabe wird sie freilich nicht so lösen können, dass sie sich mit dem Nachweis abquält," — das geht gegen solche Leute, wie ich einer bin — „dasjenige, was gesunder Menschenverstand als ungereimt erkannt hat und erkennen muss, reime sich dennoch — es würde das eine vergebliche und ihrer unwürdige Bemühung sein, (hörst Du?) — sondern so, dass sie aufzeigt, wie dergleichen Ungereimtheiten, die nicht abzuleugnen, entstehen konnten, unter gewissen Umständen sogar nothwendig enstehen mussten, kurz, indem sie die Genesis der anstössigen Auffassung und Darstellung darlegt.

A. „Konnten" und „mussten", wieder also die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Folge des Nichtverstehens aus dem Entlehnen. Lies doch noch einmal langsam, wie er sich den Nachweis von der Möglichkeit und Notwendigkeit als Ziel gesteckt hat.

H. „Diese Aufgabe . . . lösen können . . . so, dass sie aufzeigt, wie dergleichen Ungereimtheiten . . . entstehen konnten, unter gewissen Umständen sogar notwendig entstehen mussten."

A. Daraus wird nicht klar, ob er diese gewissen Umstände, unter denen die Ungereimtheiten sogar notwendig entstehen mussten, auch darlegen will. Ich glaube sogar eher das Gegenteil; es ist dann aber allerdings eigentlich nicht so sehr nöthig, dass er so viel davon spricht. Sagt er denn noch mehr über die beiden Gruppen von Umständen, von denen die einen die Möglichkeit, die andern die Notwendigkeit ergeben sollen und von denen er die ersteren beibringen will, die letzteren nicht?

H. Er fährt fort: „Ihre Aufgabe (der besonnenen Kritik) beschränkt sich also einfach auf die Beantwortung der Frage: Wenn es als eine psychologische Unmöglichkeit bezeichnet werden muss, dass Jemand, der auch nur einen Hexameter richtig zu bauen, nur zwei Gedanken logisch mit einander zu verbinden im Stande war, wie der Dichter unseres ersten Gesanges, einen einfachen Zusammenhang so schief und ungereimt auffassen und darstellen konnte, wie dies erwiesenermassen in dem behandelten Texte geschieht, vorausgesetzt, dass er frei und unbehindert die Situation dichtend schuf und sprachlich gestaltete, welches sind die Umstände gewesen, die wir vorauszusetzen haben als das Denken und Schaffen dieses Dichters bedingend, um die nicht wegzuleugnende Thatsache psychologisch erklärbar zu finden?"

A. Hier spricht er also nur von Umständen überhaupt.

H. Er sagt weiter: „In ihren allgemeinen Umrissen findet sich die Antwort leicht von selbst: es müssen dies notwendig äussere, die freie Thätigkeit des Dichters hemmende und störende Umstände gewesen sein, an welche ihn irgend eine Notwendigkeit oder ein Zwang gebunden hat, den zu durchbrechen er nicht im Stande gewesen ist. Unselbständigkeit und Mangel an dichterischer Kraft, den gegebenen Stoff zu bewältigen und frei schaffend zu gestalten, ergeben sich als die nothwendigen Voraussetzungen, um das uns auffällige Resultat psychologisch zu motiviren. Die Möglichkeit einer solchen Erklärung ist um so weniger zu bestreiten, als ihre Nothwendigkeit fast als erwiesen betrachtet werden kann; klar und anschaulich wird indessen die Meinung des Gesagten erst werden, wenn der Nachweis geliefert sein wird, dass solche Umstände in Wirklichkeit vorhanden waren."

A. Bitte, das letzte noch einmal!

H. „Wenn der Nachweis geliefert sein wird, dass solche Umstände in Wirklichkeit vorhanden waren."

A. „Solche Umstände", deren Vorhandensein er nachweisen wird, ohne Unterscheidung, was für Umstände! Ich verstehe jetzt einigermassen Deine Verschüchterung, von der Du vorhin sprachst, als Du meintest, es könnte doch sein, dass Kirchhoff wirklich glaubte, er hätte solche Umstände erwiesen, unter denen es notwendig war, dass der Dichter von α die Worte aus β nicht verstand. Aber da fällt mir ein — es ist ja gradezu lächerlich — wir sprechen hier immerzu von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Folge des Nichtverstehens aus der Benutzung und Verwertung fremden Eigentums und bedenken gar nicht, dass Kirchhoff ja in der That nur die Umstände nachzuweisen brauchte, unter denen es möglich war, dass der Dichter von α die Worte des Dichters von β nicht verstand; er hätte ja damit in der That alles geleistet, was man von ihm verlangen kann; dann wäre die Sache doch eben möglich, und wenn sie möglich wäre, dann wäre es ja gut; dann wäre es doch wenigstens besser, als den Unsinn, so wie er da im ersten Buche auftritt, hinzunehmen.

H. Aber, lieber Arnold, möglich ist ja vieles, und möglich bedeutet auch mancherlei. Eine Möglichkeit hat sogar gewissermassen selbst die Nothwendigkeit in sich. Wenn ich von irgend etwas sage, es sei möglich gewesen, so kann ich damit meinen nicht bloss, dass es hätte eintreten können, wenn noch andere als mir schon bekannte Umstände mitgewirkt hätten, sondern auch dass es mit innerer Notwendigkeit aus den mir bekannten Umständen heraus hätte entstehen und geschehen müssen, wenn nicht andere mir unbekannte stärkere Umstände das Geschehen verhindert hätten. Es fragt sich nun, welcher Art die Möglichkeit der Folge des Nichtverstehens aus dem Entlehnen nach Kirchhoffs Meinung ist, ob das Nichtverstehen aus dem Entlehnen so möglich folgt, dass weiter keine nennenswerten Umstände mitzuwirken brauchten, wenn nur nicht unbekannte stärkere Umstände das Geschehen verhinderten, oder ob die Folge nur so möglich ist, wie beinahe alles möglich ist, wenn es nämlich erst dann geschieht, wenn zu den ersten irrelevanten Umständen noch ungekannte und ungenannte wirkliche Gründe hinzutreten.

A. Kirchhoffs Meinung ist das letzte jedenfalls nicht, dass die von ihm angeführten Umstände irrelevant und, sagen wir, 99 Procent der Begründung von ihm unausgesprochen und unbekannt bleiben. Das erstere aber ist auch nicht ganz seine Meinung, dass die von ihm angeführten Umstände so mit innerer Nothwendigkeit das Nichtverstehen folgen lassen, dass dies eben eintreten musste, wenn nicht stärkere Umstände hindernd auftraten, aber er meint doch entschieden diese Art von Möglichkeit, die positive sozusagen, und zwar glaubt er eine stark positive Möglichkeit erwiesen zu haben, jedenfalls eine nicht viel weniger als 99 procentige. Gieb mir doch einmal alle Umstände an, die er anführt, damit ich urteilen kann, ob sie beinahe 99 Procent aller zu supponierenden, wenn auch nicht im einzelnen zu konstruierenden Umstände betragen! Du sprichst immer bloss von der Folge des Nichtverstehens aus dem Entlehnen! Ist denn dieser Umstand der Entlehnung der einzige, den Kirchhoff angiebt?

H. Im Grunde ja, denn gleich, was ich manchmal hinzugesetzt habe, die Benutzung des fremden Eigentums im Rahmen eigener Zwecke, hat doch immer die Entlehnung vor sich und das Nichtverstehen bei der Entlehnung. Auch das haben wir schon gesagt, dass Kirchhoff Wert darauf legt, das nicht bloss ein ganzer Zusammenhang entlehnt

ist, sondern zum Teil gerade dieselben Worte gebraucht sind, aber dann müssen ja doch auch eben diese entlehnten Worte nicht verstanden sein. Dann habe ich auch schon vorgelesen von der Unselbständigkeit und dem Mangel an dichterischer Kraft des Mannes.

A. Diese beiden letzteren Eigenschaften der Unselbständigkeit und des Mangels an dichterischer Kraft sind also die allgemeinen Voraussetzungen, die Kirchhoff benötigt, um den auffallenden Unsinn in α erklärlich zu finden. Spricht er weiter von keinen allgemeinen Voraussetzungen, sind dies die einzigen, die er nötig zu haben glaubt?

H. Er spricht weiter von keinen allgemeinen, wenn man nicht die Umstände, die den Unsinn nicht bloss möglich, sondern notwendig machen sollen, auch zu den allgemeinen rechnen will, die er ja aber ausdrücklich ablehnt a priori zu konstruiren und anzugeben.

A. Und die besondern Umstände wären dann die Entnahme fremden Eigentums und zwar sowohl des ganzen Zusammenhangs in β als auch die wörtliche Herübernahme ganzer Stellen, dazu dann die doch insofern ganz veränderte Situation, als der Dichter von α auf β hinleiten will und die beiden Bücher also einen andern Zweck haben — dies wären die besonderen Umstände?

H. Ja.

A. Und Du meinst, die besondern Umstände haben alle ihre Wurzel in der Entlehnung überhaupt? Das ist ja richtig, insofern bei der Hinleitung auf eine gegebene Situation es ja durchaus noch nicht nötig ist, solchen Unsinn zu machen wie: thue das und thue das und thue das, statt zu sagen: thue das, wenn das nicht hilft, thue das. Das ist ja wirklich gar nicht so schwer, solchen Unsinn zu vermeiden, und er soll nur hier nicht vermieden worden sein, weil bei der allgemeinen Unselbständigkeit des Mannes und seinem allgemeinen Mangel an dichterischer Kraft die entlehnten und unverstandenen Worte ihn so gepackt hielten, umklammerten, knebelten, dass er machtlos war, den vermittelnden Gedanken einzuschieben. Aber ich meine doch, es liegt hier eine Komplikation vor, des Entlehnens und der Unterstellung des Entlehnten unter einen anderen Zweck, eine Komplikation, die immerhin in der Gesamtbegründung einige Procent mehr ausmachen würde, als wenn allein eine Entlehnung vorläge, die in der Kopie denselben Zweck hätte wie im Original. Aber viel macht es in der That nicht aus, denn es ist ja nicht so schwer, eine passende Veränderung vorzunehmen, wenn man nur die Worte verstanden hat. Es kommt also in der That ziemlich darauf hinaus, dass ausser der allgemeinen Unselbständigkeit und dem Mangel an dichterischer Kraft die Entlehnung der besondere Umstand ist, der jenen Unsinn in α psychologisch erklären soll.

H. Dass es jedenfalls der Hauptumstand unter den besonderen Umständen ist, scheint mir auch aus andern Stellen Kirchhoffs hervorzugehen. Er hat auf das eingehendste die parallelen Stellen — es handelt sich nämlich nicht ausschliesslich um die Worte der Athene an Telemach, aber das ist jetzt für uns nicht von Bedeutung — in α und β miteinander verglichen und sagt dann: „Sollen wir das Ergebniss der angestellten Vergleichung kurz und bezeichnend formuliren, so werden wir sagen müssen: die Auffassung ist im ersten Buche reflectirt, aber auf Missverständnissen beruhend, im zweiten unreflectirt, aber in ihrer Unmittelbarkeit überall das Richtige treffend, die Darstellung dort mechanisch aneinanderreihend, hier organisch entwickelnd. Da nun beide Male dieselben Motive verwendet werden und dies nicht zufällig sein kann, so ist der Schluss unausweichlich, dass die Reflexion, aus welcher die im ersten Buch herrschende Auffassung hervorging, die Bekanntschaft mit der Entwickelung der Handlung im zweiten zu ihrer Voraussetzung hat. Oder mit anderen Worten: die Darstellung, welche das zweite Buch bietet, ist das Original, das ursprünglich und zuerst Gedachte, die des ersten die Copie, der bewusste, aber verzogene, Reflex des Ursprünglichen."

A. Die Worte sind ebenso schön wie alles, was Du mir von Kirchhoff vorgelesen hast —

H. Es ist wohl möglich, dass, wenn ich das nicht selber empfände, ich Dir gar nicht so weit von ihm vorgelesen hätte. Es ist zu prachtvoll, sich von seinen Worten tragen zu lassen, es ist, als wenn man auf dem kräftig tragenden Wasser des alten, heiligen Meeres schwömme.

A. Du hast mich unterbrochen und hast mich auch richtig verstanden. Ich meine, das Vorlesen der Worte war vielleicht gar nicht mehr nötig. Wenn Du nichts mehr dagegen anführen kannst, dass alle Ungereimtheiten in α ihren Ursprung aus der Entlehnung haben sollen — dafür brauchst Du nichts mehr anzuführen. Überhaupt habe ich das Bedürfnis, mich wieder zu sammeln. Wenn Du mir noch mehr von Kirchhoff vorliest, dann fahre ich Dir am Ende auf dem breiten Rücken des Meeres davon, und Du kannst mich nicht mehr irgendwo, wo es Dir beliebt, vor Anker legen. Was ist denn nun bei all Deinem Vorlesen für Dich herausgekommen? Und es ist mir doch so, als wenn wir irgendwo schon einmal einen leidlich festen Punkt gewonnen gehabt hätten.

H. Herausgekommen ist aus dem, was ich von Kirchhoff vorgelesen habe, zu wenig, um sagen zu können, dass die geistige Leistung des Dichters von α psychologisch erklärt wäre oder die Genesis der Ungereimtheit vollständig dargelegt wäre. Mit ausserordentlicher Kraft des Denkens und der Darstellung begabt, bringt Kirchhoff den Leser dahin, dass derselbe glaubt, die psychologische Erklärung sei fix und fertig. Dabei schadet es gar nichts, dass er selbst immer den Unterschied macht zwischen Können und Müssen, zwischen Möglichkeit und Notwendigkeit, denn man kann ja gar nicht anders, die Brücke hinter einem ist ja abgebrochen, und wehe dem, der nach dem andern Ufer zurückschaut, mit welchen Worten erdrückt er den! Sodass auf den Leser nicht einmal das einen Eindruck macht, wenn Kirchhoff am Schlusse sagt, die Umstände, die das Versehen des Dichters in α notwendig gemacht hätten, könne er nicht angeben. In der Zwangslage, in die er den Leser versetzt, ist er natürlich ganz und gar selbst darin, und also empfindet er es nicht, dass er den methodischen Fehler macht, an die Stelle einer Unzurechnungsfähigkeit eine andere zu setzen. Aber er müsste nicht er selber sein, wenn er nicht doch empfände, dass ein x übrigbleibt. Er definiert dies als die nicht a priori zu konstruierenden mit Notwendigkeit wirkenden Umstände, als ob die Umstände, die die Möglichkeit verbürgen sollen, also einfach die Entlehnung oder dazu auch noch die Verwertung des Fremden zu unursprünglichem Zwecke, schon so stark wären, dass nur ein Minimum fehlte, um den hellsten Blödsinn psychologisch zu erklären. Es fehlt beinahe alles an der Erklärung, 99 oder 98 oder 97 Procent fehlen, die nicht gedeckt sind. Diese können nur gedeckt werden, wenn man rücksichtslos sagt, der Mann war nun einmal blödsinnig. Diese Erklärung und keine andere erklärt den Blödsinn. Nun ist aber gewissermassen System und eine auffallende Gleichmässigkeit in der vermeintlichen Ungereimtheit in α. Es ist, wie ich Dir schon sagte, nicht bloss die eine Stelle, die ich Dir zu Anfang mitgeteilt habe. Und nun System haben und Blödsinn schliessen sich aus; deswegen kann Kirchhoff nicht einfach sagen: ich kann den Blödsinn nicht anders erklären, als dass ich sage, der Mann war blödsinnig, und deshalb klammert er sich an den Strohhalm der Entlehnung und Benutzung

fremden Eigentums zu eigenen Zwecken. Er kommt aber trotzdem immer nicht um die Unzurechnungsfähigkeit herum, die immer noch dableibt, immer noch erklärt werden will und nicht erklärt werden kann, ausser man sagt einfach, es liegt Unzurechnungsfähigkeit oder eine plötzliche Ohnmacht oder etwas Ähnliches vor. Wenn ich die an sich einfachen und leicht verständlichen Worte hintereinander lese:

καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν,

und ich soll mir vorstellen, die Denkwidrigkeit, die ich sonst darin finde, wird psychologisch erklärt, wenn ich bedenke, dass die Worte *καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι* schon im zweiten Buch in der Form *καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω* vorkommen, wenn also rein nur damit die Undenkbarkeit hier an dieser Stelle psychologisch völlig ausreichend motiviert sein soll, so muss ich sagen, es ist wirklich ein Jammer, dass das so lange hingenommen ist. Es sind doch eine ganze Menge selbstthätiger Prüfung gewachsene Köpfe unter den Philologen, aber keiner hat das Manko im Kirchhoffschen Beweise entdeckt. Grade an dieser Stelle, die Kirchhoff als die entsetzlichste erschien, wo er sagt: nur ein stammelndes Kind konnte den den Unsinn aufhebenden, einzuschiebenden Gedanken, wenn es ihn dachte, ohne Ausdruck lassen, nur ein Blödsinniger oder wer von dem Zusammenhange keine Ahnung hatte, weil er den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, nicht aus eigenem Bewusstsein heraus sie dichtete, ihn nicht denken — grade an dieser Stelle leistet seine Erklärung am wenigsten, zeigt sie sich am ungenügendsten.

A. Das ist ja auch gradezu notwendig, dass, wo die Undenkbarkeit den höchsten Grad erreicht, die rationale Erklärung am weitesten hinter ihrem Ziel zurückbleibt.

H. Was soll diesen einfachen Worten gegenüber das gewaltige Rüstzeug, mit dem Kirchhoff angezogen kommt, wie die Gebundenheit des Redenden an irgend eine Notwendigkeit oder einen Zwang, den zu durchbrechen der arme Redende nicht imstande gewesen ist, oder die schönen Worte von dem bewussten, aber verzogenen Reflex oder die nichtssagenden Worte von des armen Mannes allgemeiner Unselbständigkeit und dichterischer Unfähigkeit — was soll dies alles den einfachen Worten gegenüber „*καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι. αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς, φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν ὅππως κε μνηστῆρας* etc.“? Es kann auf keine Weise psychologisch erklärt werden, dass der Dichter den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, und entweder bedeutet und beweist der Nichteinschub des von Kirchhoff gewollten Gedankens den Blödsinn oder die Unzurechnungsfähigkeit des Redenden, und dann bleibt der Blödsinn der Rede, oder der Nichteinschub ist gar kein Blödsinn von Anfang an.

A. Ist gar kein Blödsinn?

H. Nein, wenigstens doch: entweder — oder.

A. Das Entweder — oder ist schon richtig, auch das ist richtig, dass, wenn der Nichteinschub den Blödsinn bedeutet, dieser Blödsinn immer bleibt, ob nun der Dichter von β auch α gedichtet hat, oder ob man annimmt, der Dichter von α sei ein anderer, und es ist wohl auch richtig, dass das nicht eine Stelle erklären heisst, wenn man den einen Dichter von der Unzurechnungsfähigkeit entlastet und einem andern wieder eine Unzurechnungsfähigkeit aufpackt. Wozu, wenn die ganze Manipulation um einer

Unzurechnungsfähigkeit willen geschah und eine Unzurechnungsfähigkeit doch bleibt, die Personen wechseln? Das wird jedenfalls ein Grundsatz der philologischen Kritik sein.

H. Natürlich, wenn überhaupt eine Unzurechnungsfähigkeit für den ersten Dichter vorliegt, dann liegt immer auch für den zweiten Dichter eine Unzurechnungsfähigkeit vor, denn eine so vollständige geistige Ohnmacht und Bewusstlosigkeit führt die Entlehnung nicht herbei, so viel Procent der Motivierung giebt sie nicht, wie viel Procent von ihr gerade an dieser Stelle verlangt und geleistet werden müssen. Und gerade an dieser Stelle hat nun Kirchhoff geglaubt, einen zweiten Dichter gefasst und mit unentrinnbarem Griff gepackt zu haben, und nun spielt dieser zweite Dichter eine grosse Rolle in der Odyssee, und wenn ein zweiter irgendwo dem Bedürfnis der modernen Kritik noch nicht Genüge thut, dann springt, da das Eis nun einmal gebrochen ist, auch wohl noch ein dritter hervor. So z. B. behauptet ein Berliner Professor, v. Wilamowitz, dass die Odyssee mit einem Freiermord geschlossen habe; in die Odyssee sei nun aber die Telemachie eingefügt worden, die auch mit einem Freiermord geschlossen habe — Du weisst doch, dass da hinten in der Odyssee die Fäden der Unternehmung des Telemach und die der Vorbereitung des Odysseus zur Ueberwindung der Freier ineinander verschlungen werden — aber der Freiermord, den wir nun haben in unserer jetzigen Odyssee, der ist weder von der Odyssee noch von der Telemachie, sondern die sind beide abgeschnitten, und ein dritter, ganz selbständiger Freiermord ist statt der beiden weggeschnittenen in unserer Odyssee hinten angesetzt.

A. Allerdings überraschend, aber wenn es bewiesen worden ist —

H. Ja, das ist es ja eben! Kirchhoff hat das Haus gebaut und hat es auf den einen mächtigen Grundpfeiler seiner ersten Odysseeabhandlung gestellt, und nun konnte man es sich schon wohl sein lassen in dem Hause, das so fest fundiert erschien, wie nur jemals irgend eines in der Philologie fundiert worden war. Und die Philologen haben es sich wohl sein lassen in seinem Hause und haben ihm zu Ehren und ihm zum Ruhme sich des grössten Scharfsinns befleissigt und haben das ganze Gedicht auf seine Zusammenhänge und gedanklichen Einheiten untersucht, und so hat die Kirchhoffsche That mancherlei Früchte gezeitigt: er hat Recht, es ist nicht zum Schaden der Kenntnis und Durcharbeitung der Odyssee gewesen, was er gethan hat, man hört jetzt kaum noch von der fixen Annahme von Interpolationen und von Athetesen; er hat einen festen Wall aufgerichtet gegen alle Schwärmerei, er hat mit einem Wort das moderne reflectierte Denken, das wir doch nun einmal haben, mit gewaltiger Macht und mit höchster Umsicht, aber auch mit unerbittlicher Konsequenz dem, was wir Homer nennen, gegenüber zur Geltung gebracht, und das war notwendig, notwendig, weil wir, wie wir nun einmal sind, doch den Homer verstehen wollen und sollen — aber den Homer selbst hat er so nicht verstanden und so nicht erklärt, oder er wollte ihn noch nicht verstehen und noch nicht erklären, weil er ohne die zwingendste Not das Recht des modernen reflectierten Denkens nicht beschränken lassen wollte, und darum hat er in der ausgesuchtesten Weise in der ersten Odysseeabhandlung diesem Denken zu seinem Rechte zu verhelfen gesucht. Aber die Erklärung, die er giebt, müsste auch das leisten, was sie leisten soll, eine Unzurechnungsfähigkeit nicht als Unzurechnungsfähigkeit erscheinen zu lassen, die Unzurechnungsfähigkeit scheint aber gar zu sehr noch durch die Hülle, die Kirchhoff über sie geworfen hat, der Schritt zu dem zweiten Dichter ist also nicht berechtigt und nicht zwingend.

A. Du sagst, die Unzurechnungsfähigkeit blickt durch die Hülle oder das Tuch, das Kirchhoff ihr mit seiner Entlehnungstheorie übergeworfen hat, noch hindurch. Na

gut, wenn auch und wenn hier auch das Nichtverstehen aus dem Entlehnen nur mit einer Möglichkeit von dem Werte eines Procents, also mit einer Möglichkeit von jener Art, die eigentlich alles noch übrig lässt, folgte, man sieht doch immer schlechter durch einen selbst ganz dünnen Schleier, und ein Procent weniger Unzurechnungsfähigkeit ist doch immer besser als nicht. Also könnte nicht zufolge dieser Erwägung die Annahme vorzuziehen sein, dass der zweite Dichter unzurechnungsfähig gewesen sei?

H. Der zweite Dichter? Wir haben ja noch gar nicht den zweiten Dichter, der müsste ja erst vorher bewiesen sein, vorher handgreiflich hingestellt sein!

A. Aber, lieber Freund, Du hast doch vorhin selber darauf angespielt, dass ein Beweis einen formalen Fehler haben kann, und das Resultat ist doch richtig.

H. Gewiss, aber um in solchem Falle sagen zu können, dass das Resultat richtig ist, muss man dann doch die Richtigkeit desselben anderweitig kennen.

A. Gut, dann nennen wir es also eine Hypothese! Auf dem Wege der Hypothese würde man doch hier den zweiten Dichter oder einen zweiten Dichter einführen können?

H. Das würde man natürlich zunächst können. Aber Hypothesen stehen überhaupt auf schwachen Füssen. Sie haben die Eigentümlichkeit, dass, wenn tausend Umstände für sie sprechen und nur ein einziger dagegen spricht, sie fallen müssen. Und besonders in der Philologie, wo man sich so leicht irren kann, muss man das zarteste Gewissen haben für jede leiseste Regung des Objektes, die sich gegen eine willkürliche, vom Subjekt beliebte Hypothese erhebt. So lange man glauben kann, dass Kirchhoff die Undenkbarkeit in *α* mit der Entlehnung psychologisch völlig ausreichend motiviert hat, so lange kann man vielleicht und muss man vielleicht in notwendiger Konsequenz solche Stellen aus dem zweiten Buch ausheben, die sich dem vorurteilslosen Blick darstellen als solche, welche eine Rückbeziehung auf die Darstellung des ersten Buches enthalten.

A. Hast Du denn derartige Stellen im zweiten Buche, die eine solche leise Regung gegen die von uns angenommene Hypothese zeigen, um derentwillen also ein zartes Gewissen, wie Du meinst, die Hypothese fallen lassen müsste?

H. Ein kleines Plus, glaube ich, kann man für die Ansicht in Anspruch nehmen, welche *α* vor *β* vorhergehen lässt. Da ist z. B. eine Stelle *β* 314, 315, die, wenn man *α* vor *β* annimmt, unzweifelhaft sich zurückbezieht auf den Schluss der in *α* an Telemach gerichteten Worte der Athene. Ganz im Anfang von *α* hatte Zeus schon von Ägisthos und Orest gesprochen, und Athene weist zuletzt den Telemach auf das Vorbild des Orest als des Rächers der Schande seines Hauses hin mit den Worten (*α* 296 ff.):

οὐδέ τί σε χρή
νηπιάας ὀχέειν ἐπεὶ οὐκέτι τηλίκος ἐσσί.
ἦ οὐκ ἀίεις οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης
πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα,
Αἴγισθον δολόμητιν, ὅ οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα;
καὶ σύ, φίλος, μάλα γάρ σ' ὁρόω καλόν τε μέγαν τε,
ἄλκιμος ἔσσ', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων ἐὺ εἴπῃ.

Und indem sie als Vogel davonfliegt, sagt der Dichter (*α* 320):

τῷ δ' ἐνὶ θυμῷ
θῆκε μένος καὶ θάρσος.

In der Stelle in *β* hat Telemach, nachdem die Verhandlung mit den Freiern gescheitert ist, soeben mit derselben Athene gesprochen und entgegnet dem höhnenden Antinous, mit seiner Teilnahme an den Gelagen wäre es vorbei, und fährt fort:

ἐγὼ δ' ἔτι νήπιος ἦα·
νῦν δ' ὅτε δὴ μέγας εἰμὶ καὶ ἄλλων μῦθον ἀκούων
πυνθάνομαι, καὶ δή μοι ἀέξεται ἔνδοθι θυμός.

Ich meine, der Dichter lässt Telemach hier an die ermutigenden Worte der Athene in *α* denken und will auch, dass der Leser oder Hörer daran denkt; sonst spricht nämlich in *β* niemand so zu Telemach, und auch die wunderschönen Worte der Athene, die sie in *β* unmittelbar vor dieser Stelle zu Telemach spricht, sind nicht derartig, dass Telemach gleich gut auf sie Bezug nehmen könnte wie auf jene Worte in *α*. Die in *β* stehen 270 ff:

Τηλέμαχ', οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων,
εἰ δή τοι σοῦ πατρὸς ἐνέστακται μένος ἠύ,
οἷος ἐκεῖνος ἔην τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε.
οὔ τοι ἔπειθ' ἁλίη ὁδὸς ἔσσεται οὐδ' ἀτέλεστος.
εἰ δ' οὐ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος καὶ Πηνελοπείης,
οὔ σέ γ' ἔπειτα ἔολπα τελευτήσειν ἃ μενοινᾷς.
παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,
οἱ πλέονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους.
ἀλλ' ἐπεὶ οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων,
οὐδέ σε πάγχυ γε μῆτις Ὀδυσσῆος προλέλοιπεν,
ἐλπωρή τοι ἔπειτα τελευτῆσαι τάδε ἔργα,

in denen von *μέγας* nichts steht und nach denen Telemach, trotzdem ihm Athene alle mögliche Hilfe versprochen hat, zu den Freiern zurückgeht (298) *φίλον τετιημένος ἦτορ.*

A. Wenn aber auch als Stelle, auf die zurückgegriffen würde, die in *α* besser passt als die letzt angeführte, so wäre es doch möglich, dass den Worten des Telemach überhaupt keine auch dem Leser bekannte Erinnerung zu Grunde läge; Telemach kann doch eine solche Äusserung thun, ohne dass der Leser zugleich weiss, worauf sie sich bezieht.

H. Das ist natürlich richtig, und wenn eine Nötigung vorläge, *β* vor *α* zu setzen, würde es nichts helfen, man müsste auf die Bezugnahme verzichten, aber einer nicht nötigen Annahme gegenüber bringe ich es doch kaum übers Herz, auf eine sonst offenbar vorliegende Beziehung zu verzichten. Vielleicht hält eine andere Stelle auch Dich schon etwas eher davon ab. Telemach hat nach Kirchhoff den Entschluss zur Reise allein gefasst ohne Einwirkung der Athene. Aber auf die Frage der Eurykleia (363):

τίπτε δέ τοι, φίλε τέκνον, ἐνὶ φρεσὶ τοῦτο νόημα
ἔπλετο;

sagt er (372):

θάρσει, μαῖ', ἐπεὶ οὔ τοι ἄνευ θεοῦ ἥδε γε βουλή.

Ich meine doch, dass eine auf eine so gestellte Frage so gegebene Antwort ganz deutlich besagt, dass beim Fassen des Gedankens und Entschlusses zur Reise schon eine Gottheit beteiligt gewesen ist.

A. Was hat denn Kirchhoff zu der Stelle gesagt?

H. Er hat nichts dazu bemerkt und hat sie nicht ausgehoben.

A. Also hat er gemeint, *βουλή* müsste nicht gerade den Gedanken und Entschluss zur Reise bedeuten oder das Fassen des Gedankens, sondern den schon gefassten Gedanken und Entschluss, bei dessen Ausführung Telemach nun von einer Gottheit unterstützt zu werden hofft?

H. Ich wüsste wenigstens auch nicht, wie Kirchhoff die Stelle sonst hätte stehen lassen können; aber wenn *βουλή* das an sich auch zweifellos heissen kann, ein kleines Plus

scheint mir doch wegen der Frage *τίπτε δέ τοι ἐνὶ φρεσί τοῦτο νόημα ἔπλετο* für die andre Auffassung von *βουλὴ* vorhanden zu sein. Aber natürlich für sich zwingend ist es nicht; aber es handelt sich auch gar nicht um einen gar nicht zu überwindenden Zwang, sondern um leiseste Einsprüche, die sich in der Überlieferung erheben. Dazu kommt nun aber noch, dass beide erwähnte Stellen (314, 315 und 372) von Telemach unmittelbar hinter einer anderen Stelle gesprochen werden, die in so bestimmter Weise auf den Hergang im ersten Buche Bezug nimmt, dass Kirchhoff diese Stelle notwendig ausheben muss. Aus der Volksversammlung war Telemach an den Strand gegangen und hatte gebetet (*β* 262 ff.):

> *κλῦθί μευ, ὃ χθιζὸς θεὸς ἤλυθες ἡμέτερον δῶ*
> *καί μ᾽ ἐν νηὶ κέλευσας ἐπ᾽ ἠεροειδέα πόντον*
> *νόστον πευσόμενον πατρὸς δὴν οἰχομένοιο*
> *ἔρχεσθαι. τὰ δὲ πάντα διατρίβουσιν ᾽Αχαιοί,*
> *μνηστῆρες δὲ μάλιστα, κακῶς ὑπερηνορέοντες.*

A. Dann fällt allerdings unsere Hypothese mit einem Mal; eine solche Stelle weicht nur der Notwendigkeit und nicht einer Annahme zuliebe.

H. Also Kirchhoff hat natürlich, der Notwendigkeit weichend, da er es für eine Unmöglichkeit hielt, die Worte der Athene in *α* als originaliter gedacht und gedichtet zu verstehen, und sie als missverstandene Kopie und verzogenen Reflex von *β* erkannt zu haben meinte, die Worte hier aus dem Text geworfen und hat gesagt, da müsste etwas Anderes gestanden haben, Telemach könne zur Athene nur im allgemeinen als zur Schutzgöttin seines Vaters und seines Hauses gebetet haben.

A. Das könnte ja an sich auch sein; aber hat denn Kirchhoff gar nicht gemerkt, dass er damit eigentlich etwas ganz Wunderbares unternimmt?

H. Wieso Wunderbares? Es ist doch für ihn notwendig.

A. Nun, wo es ihm passt, da muss sein Dichter des ersten Buches den Sinn der Worte des Dichters des zweiten Buches nicht verstanden haben — es sind ja Elemente einer fremden, ihm auch innerlich fremden Darstellung — und dann sagt er wieder und zwar in Konsequenz der ersten Annahme, der Mann hat ganz genau verstanden, was hier in *β* angeblich vorher gestanden hat, und weil er es ganz genau verstanden hat, deshalb hat er es entfernt. Das ist ja ein reines Chamäleon, dieser Dichter des ersten Buches!

H. Du meinst, es ist nicht völlig ausreichend psychologisch motiviert, dass sich der angenommene zweite Dichter so verschiedentlich gegen den fremden Stoff verhielt. Je nun, Not kennt kein Gebot. Übrigens wenn der zweite Dichter hier jenes Andere, was Kirchhoff annimmt, durch eigene Worte ersetzt haben soll, so könnte man fragen, ob für den Dichter zu dieser Textveränderung ein *hinlänglicher Grund* vorlag. Er hätte sogar vielleicht die allgemein gehaltene Anrufung der Athene stehen lassen können, *wenn dieses Gebet so da gestanden hätte.* Es ist mir aber aus einem andern Grunde nicht wahrscheinlich, dass es so da gestanden hat. Es sieht nämlich in *γ*, als Athene, die mit Telemach zum Nestor gekommen ist, sich verabschiedet und sich als Gottheit zu erkennen giebt, nicht so aus, als ob Telemach gewusst hätte, dass gerade die Göttin Athene und keine andere Gottheit des Olymps ihm nach seinem Gebet in Gestalt des Mentor entgegengetreten wäre und ihn auf dem Schiff geleitet hätte, denn Nestor scheint ihm gerade das, dass es keine andre als Athene sei, erst *zu sagen.* Die Stelle lautet *γ* 371 ff.:

> *ὣς ἄρα φωνήσασ᾽ ἀπέβη γλαυκῶπις ᾽Αθήνη*
> *φήνῃ εἰδομένη· θάμβος δ᾽ ἕλε πάντας ἰδόντας.*
> *θαύμαζεν δ᾽ ὁ γεραιός, ὅπως ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν·*
> *Τηλεμάχου δ᾽ ἕλε χεῖρα, ἔπος τ᾽ ἔφατ᾽, ἔκ τ᾽ ὀνόμαζεν·*
> *„ὦ φίλος, οὔ σε ἔολπα κακὸν καὶ ἄναλκιν ἔσεσθαι,*
> *εἰ δή τοι νέῳ ὧδε θεοὶ πομπῆες ἕπονται.*
> *οὐ μὲν γάρ τις ὅδ᾽ ἄλλος ᾽Ολύμπια δώματ᾽ ἐχόντων,*
> *ἀλλὰ Διὸς θυγάτηρ κυδίστη τριτογένεια,*
> *ἥ τοι καὶ πατέρ᾽ ἐσθλὸν ἐν ᾽Αργείοισιν ἐτίμα.*

Andrerseits muss Telemach überhaupt zum mindesten geahnt haben, dass in dem Mentor, der ihm nach dem Gebet entgegentrat und ihn zu begleiten versprach und begleitete, eine Gottheit steckte, oder dass Mentor von der angerufenen Gottheit geschickt sei, denn sonst hätte er überhaupt mit gar keinem Grunde zur Eurykleia sagen können: *„οὔ τοι ἄνευ θεοῦ ἥδε γε βουλή."* Aber eben jene beiden Möglichkeiten konnte er kaum so gut bei der Kirchoffschen Umänderung der Überlieferung annehmen, als wenn er schon im ersten Buche an das persönliche Erscheinen und hilfsbereite Eingreifen der Gottheit gewöhnt war.

A. Entschuldige, dass ich während Deiner letzten Worte die Verse noch einmal übergelesen habe. Ich muss auch sagen, dass sie ganz den Eindruck machen, als ob Nestor dem nicht wissenden Telemach erst sagte, dass gerade Athene ihn geleitet habe. Aber wie willst Du es beweisen?

H. Lieber Arnold, beweisen lässt sich das nicht. Es giebt vieles im Himmel und auf Erden, was sich nicht beweisen lässt, was wir aber doch für wahr halten. Wir haben nicht Zeit darauf zu warten, bis es etwa bewiesen werden kann. Ich könnte ja anführen: erstens die angelegentliche und eindringliche Art, mit der sich Nestor an Telemach wendet, indem er ihn bei der Hand fasst, ferner der Nachdruck, der in den Worten darauf gelegt wird, dass es nicht bloss überhaupt eine Gottheit sei, sondern dass es gerade keine andere sei als nur Athene, schliesslich der dem Telemach gegenüber für nötig gehaltene begründende Zusatz „welche dir, mein lieber Telemach, auch deinen Vater unter den Argivern ehrte" — aber ein Beweisen ist das auch nicht. Es giebt immer Möglichkeiten dagegen. Aber ich glaube es, ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, dass der erfahrene Nestor erst der ist, der dem Telemach hier ein Licht aufsteckt über die Person der Gottheit, und wenn das wahr ist, so kann natürlich Telemach nur zu einer unbekannten Gottheit, nicht zu der bestimmten Athene in *β* gebetet haben, die überlieferte Stelle in *β* müsste für echt gehalten werden, und das Prius von *α* vor *β*, da *β* hier unverkennbar auf *α* zurückweist, wäre auch von *β* aus erwiesen, so wie wir innerhalb *α* in den Worten der Athene kaum eine Erleichterung für das prüfende und ganz verstehen wollende Denken darin fanden, eine Unzurechnungsfähigkeit um eine Person weiterzuschieben. Aber wenn da die Annahme doch möglich war — denn wir gaben ja vorhin zu, von *α* aus betrachtet könnte Kirchhoffs Beweis richtig sein, seine Ausführungen könnten dem wirklichen Hergang bei der Schöpfung des ersten Buches genau entsprechen; nur beweisen könnte man das nicht – von β aus, sollte ich meinen, ist es für ein rechtes philologisches Gewissen doch sehr unbehaglich, wenn die Stelle mit dem *μέγας*, die mit der *βουλὴ* besser für die Überlieferung passt, wenn ferner die unbekannte Gottheit in β sogar gestrichen werden muss und dann doch wieder für eine Stelle in *γ* das eben gestrichene Gebet die richtige Voraussetzung zu sein scheint — ein richtiges philologisches Gewissen sagt denn doch, da mag ja vorn passiert sein, was da will, aber zu einem solchen Totschlagen der folgenden Überlieferung bin ich doch nicht berechtigt.

scheint mir doch wegen der Frage *τίπτε δέ τοι ἐνὶ φρεσί τοῦτο νόημα ἔπλετο* für die andre Auffassung von *βουλή* vorhanden zu sein. Aber natürlich für sich zwingend ist es nicht; aber es handelt sich auch gar nicht um einen gar nicht zu überwindenden Zwang, sondern um leiseste Einsprüche, die sich in der Überlieferung erheben. Dazu kommt nun aber noch, dass beide erwähnte Stellen (314, 315 und 372) von Telemach unmittelbar hinter einer anderen Stelle gesprochen werden, die in so bestimmter Weise auf den Hergang im ersten Buche Bezug nimmt, dass Kirchhoff diese Stelle notwendig ausheben muss. Aus der Volksversammlung war Telemach an den Strand gegangen und hatte gebetet (*β* 262 ff.):

κλῦθί μευ, ὃ χθιζὸς θεὸς ἤλυθες ἡμέτερον δῶ
καί μ' ἐν νηὶ κέλευσας ἐπ' ἠεροειδέα πόντον
νόστον πευσόμενον πατρὸς δὴν οἰχομένοιο
ἔρχεσθαι. τὰ δὲ πάντα διατρίβουσιν 'Αχαιοί,
μνηστῆρες δὲ μάλιστα, κακῶς ὑπερηνορέοντες.

A. Dann fällt allerdings unsere Hypothese mit einem Mal; eine solche Stelle weicht nur der Notwendigkeit und nicht einer Annahme zuliebe.

H. Also Kirchhoff hat natürlich, der Notwendigkeit weichend, da er es für eine Unmöglichkeit hielt, die Worte der Athene in *α* als originaliter gedacht und gedichtet zu verstehen, und sie als missverstandene Kopie und verzogenen Reflex von *β* erkannt zu haben meinte, die Worte hier aus dem Text geworfen und hat gesagt, da müsste etwas Anderes gestanden haben, Telemach könne zur Athene nur im allgemeinen als zur Schutzgöttin seines Vaters und seines Hauses gebetet haben.

A. Das könnte ja an sich auch sein; aber hat denn Kirchhoff gar nicht gemerkt, dass er damit eigentlich etwas ganz Wunderbares unternimmt?

H. Wieso Wunderbares? Es ist doch für ihn notwendig.

A. Nun, wo es ihm passt, da muss sein Dichter des ersten Buches den Sinn der Worte des Dichters des zweiten Buches nicht verstanden haben — es sind ja Elemente einer fremden, ihm auch innerlich fremden Darstellung — und dann sagt er wieder und zwar in Konsequenz der ersten Annahme, der Mann hat ganz genau verstanden, was hier in *β* angeblich vorher gestanden hat, und weil er es ganz genau verstanden hat, deshalb hat er es entfernt. Das ist ja ein reines Chamäleon, dieser Dichter des ersten Buches!

H. Du meinst, es ist nicht völlig ausreichend psychologisch motiviert, dass sich der angenommene zweite Dichter so verschiedentlich gegen den fremden Stoff verhielt. Je nun, Not kennt kein Gebot. Übrigens wenn der zweite Dichter hier jenes Andere, was Kirchhoff annimmt, durch eigene Worte ersetzt haben soll, so könnte man fragen, ob für den Dichter zu dieser Textveränderung ein hinlänglicher Grund vorlag. Er hätte sogar vielleicht die allgemein gehaltene Anrufung der Athene stehen lassen können, wenn dieses Gebet so da gestanden hätte. Es ist mir aber aus einem andern Grunde nicht wahrscheinlich, dass es so da gestanden hat. Es sieht nämlich in *γ*, als Athene, die mit Telemach zum Nestor gekommen ist, sich verabschiedet und sich als Gottheit zu erkennen giebt, nicht so aus, als ob Telemach gewusst hätte, dass gerade die Göttin Athene und keine andere Gottheit des Olymps ihm nach seinem Gebet in Gestalt des Mentor entgegengetreten wäre und ihn auf dem Schiff geleitet hätte, denn Nestor scheint ihm gerade das, dass es keine andre als Athene sei, erst zu sagen. Die Stelle lautet *γ* 371 ff.:

ὣς ἄρα φωνήσασ' ἀπέβη γλαυκῶπις 'Αθήνη
φήνῃ εἰδομένη· θάμβος δ' ἕλε πάντας ἰδόντας.
θαύμαζεν δ' ὁ γεραιός, ὅπως ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν·
Τηλεμάχου δ' ἕλε χεῖρα, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζεν·
„ὦ φίλος, οὔ σε ἔολπα κακὸν καὶ ἄναλκιν ἔσεσθαι,
εἰ δή τοι νέῳ ὧδε θεοὶ πομπῆες ἕπονται.
οὐ μὲν γάρ τις ὅδ' ἄλλος 'Ολύμπια δώματ' ἐχόντων,
ἀλλὰ Διὸς θυγάτηρ κυδίστη τριτογένεια,
ἥ τοι καὶ πατέρ' ἐσθλὸν ἐν 'Αργείοισιν ἐτίμα.

Andrerseits muss Telemach überhaupt zum mindesten geahnt haben, dass in dem Mentor, der ihm nach dem Gebet entgegentrat und ihn zu begleiten versprach und begleitete, eine Gottheit steckte, oder dass Mentor von der angerufenen Gottheit geschickt sei, denn sonst hätte er überhaupt mit gar keinem Grunde zur Eurykleia sagen können: *„οὔ τοι ἄνευ θεοῦ ἥδε γε βουλή."* Aber eben jene beiden Möglichkeiten konnte er kaum so gut bei der Kirchoffschen Umänderung der Überlieferung annehmen, als wenn er schon im ersten Buche an das persönliche Erscheinen und hilfsbereite Eingreifen der Gottheit gewöhnt war.

A. Entschuldige, dass ich während Deiner letzten Worte die Verse noch einmal übergelesen habe. Ich muss auch sagen, dass sie ganz den Eindruck machen, als ob Nestor dem nicht wissenden Telemach erst sagte, dass gerade Athene ihn geleitet habe. Aber wie willst Du es beweisen?

H. Lieber Arnold, beweisen lässt sich das nicht. Es giebt vieles im Himmel und auf Erden, was sich nicht beweisen lässt, was wir aber doch für wahr halten. Wir haben nicht Zeit darauf zu warten, bis es etwa bewiesen werden kann. Ich könnte ja anführen: erstens die angelegentliche und eindringliche Art, mit der sich Nestor an Telemach wendet, indem er ihn bei der Hand fasst, ferner der Nachdruck, der in den Worten darauf gelegt wird, dass es nicht bloss überhaupt eine Gottheit sei, sondern dass es gerade keine andere sei als nur Athene, schliesslich der dem Telemach gegenüber für nötig gehaltene begründende Zusatz „welche dir, mein lieber Telemach, auch deinen Vater unter den Argivern ehrte" — aber ein Beweisen ist das auch nicht. Es giebt immer Möglichkeiten dagegen. Aber ich glaube es, ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, dass der erfahrene Nestor erst der ist, der dem Telemach hier ein Licht aufsteckt über die Person der Gottheit, und wenn das wahr ist, so kann natürlich Telemach nur zu einer unbekannten Gottheit, nicht zu der bestimmten Athene in *β* gebetet haben, die überlieferte Stelle in *β* müsste für echt gehalten werden, und das Prius von *α* vor *β*, da *β* hier unverkennbar auf *α* zurückweist, wäre auch von *β* aus erwiesen, so wie wir innerhalb *α* in den Worten der Athene kaum eine Erleichterung für das prüfende und ganz verstehen wollende Denken darin fanden, eine Unzurechnungsfähigkeit um eine Person weiterzuschieben. Aber wenn da die Annahme doch möglich war — denn wir gaben ja vorhin zu, von *α* aus betrachtet könnte Kirchhoffs Beweis richtig sein, seine Ausführungen könnten dem wirklichen Hergang bei der Schöpfung des ersten Buches genau entsprechen; nur beweisen könnte man das nicht — von β aus, sollte ich meinen, ist es für ein rechtes philologisches Gewissen doch sehr unbehaglich, wenn die Stelle mit dem *μέγας*, die mit der *βουλή* besser für die Überlieferung passt, wenn ferner die unbekannte Gottheit in β sogar gestrichen werden muss und dann doch wieder für eine Stelle in *γ* das eben gestrichene Gebet die richtige Voraussetzung zu sein scheint — ein richtiges philologisches Gewissen sagt denn doch, da mag ja vorn passiert sein, was da will, aber zu einem solchen Totschlagen der folgenden Überlieferung bin ich doch nicht berechtigt.

A. Ist denn Kirchhoffs Annahme von der Priorität von β reine Konsequenz seines Dafürhaltens, dass dann die Denkwidrigkeit in α psychologisch völlig ausreichend motiviert sei, oder hat er auch noch ausserdem einen Beweis dafür erbracht?

H. Ja, er hat sogar einen doppelten Beweis dafür beigebracht, einen bezüglich des sachlichen Zusammenhangs und einen in sprachlicher Hinsicht, immer mit dem Resultat: in β ist das angemessene Original, in α die unangemessene Kopie.

A. Von diesen beiden Beweisen habe ich aber noch kaum etwas zu hören bekommen!

H. Von dem ersten Beweis brauchte ich auch noch nicht zu sprechen, denn der Punkt hängt mit der Erklärung der Worte der Athene zusammen, zu der wir noch gar nicht gekommen sind. Was aber den andern Beweis bezüglich der sprachlichen Angemessenheiten und Unangemessenheiten betrifft, so möchte ich geradezu jetzt nicht mit Dir darüber sprechen.

A. Weshalb denn nicht? Du kannst Dich doch nicht einfach darüber hinwegsetzen!

H. Lieber Arnold, ich halte das alles nicht für bewiesen! Und das Schlimme ist, ich kann es Dir jetzt nicht beweisen, dass es nicht bewiesen ist. Wir sprechen vielleicht irgend einmal später darüber. Du musst bedenken, Kirchhoff hält den Zusammenhang in α für einen denkwidrigen, den in β, wie jeder Mensch auch, für einen vernünftigen; nun sind zum grossen Teil dieselben Worte und Versgruppen in den verschiedenen Zusammenhängen gebraucht: sollen sich da nicht Gründe so billig wie Brombeeren einstellen, um den sachlich verstandenen Zusammenhang in β auch sprachlich herauszustreichen gegenüber dem sprachlichen Ausdruck des gedanklich überhaupt gar nicht verstandenen Zusammenhanges in α? Der sprachliche Ausdruck hat seine Berechtigung in dem Gedanken; erst müssen wir doch wissen, ob ein berechtigter gedanklicher Zusammenhnng in α vorliegt, ehe wir entscheiden können, ob die sprachliche Form angemessen ist. Kirchhoff hat eben jeden selbständigen gedanklichen Untergrund vorher in α eliminiert, er hat nur den Gedanken des Kopierens übrig gelassen, das ist aber eben kein selbständiger gedanklicher Untergrund. Du wirst Dich aber nicht beruhigen lassen, also höre! Kirchhoff hält es z. B., um das hier gleich mit vorzubringen, für passender, dass Telemach in der Volksversammluug in β die Zahl der Ruderer in dem erbetenen Schiffe auf 20 bestimmt, als dass Athene ihm in α den Auftrag giebt, ein Schiff mit gerade 20 Ruderern zu bemannen; er hält in Telemachs Munde die Worte (β 219):

ἦ τ' ἂν τρυχόμενός περ ἔτι τλαίην ἐνιαυτόν,

nämlich das Treiben der Freier, wenn er hören würde, dass der Vater noch lebe, für angemessener als in α (288) in Athenes Munde in demselben Falle dieselben Worte in der zweiten Person.

A. Ich glaubte allerdings, seine Beweise wären kräftiger.

H. Er folgert sodann, während in β und in α beide Male ein folgender Plural auf einen unmittelbar vorhergehenden Singular bezogen werden muss, nämlich in β (195—97):

μητέρ' ἑὴν ἐς πατρὸς ἀνωγέτω ἀπονέεσθαι·
οἳ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι,

und in α (276—8):

ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμένοιο·
οἳ δὲ γάμον τεύξουσι

und weiter wörtlich ebenso, er folgert, sage ich, doch aus dem Umstande, dass in α

zufälliger- und unglücklicherweise dem Singular *πατρός*, an welchen sich *οἳ δὲ* anlehnt, ein Plural vorhergeht, auf den ja das *οἳ δὲ* nun auch und zwar fälschlich bezogen werden kann, während dies in β nicht der Fall ist, deshalb glaubt er sich dafür entscheiden zu müssen, dass die Stelle in β als Original, die in α als Kopie aufzufassen sei.

A. Daraus eine Entscheidung herzunehmen! Daraus überhaupt eine Folgerung wirklich abzuleiten! Man wird fast versucht, hier gegen Kirchhoff den Posa zu citieren, der zum König sagt:

„Sie haben Recht. Sie müssen. Dass Sie können,
Was Sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.“

H. Dann operiert er an einer Stelle mit dem Entsprechen von Worten und mit einem *δὲ* nach einem *μὲν* und einem *δὲ* nach keinem *μέν*; ich kann Dir jetzt nur sagen, dass ich die Überzeugung habe, dass die lebendige Sprache sich in der Gestalt darstellen kann, wie sie sich in dieser Stelle (α 373—80) giebt, ohne dass man sagen müsste, es sei eine gezwungene, verzerrte, reflektierte Gestalt. Es kann sein, ja, es kann ja beinahe alles sein, und Kirchhoff glaubt immer den unerbittlichen Zwang hinter sich und die glückliche Lösung vor sich zu haben; aber es wird mit solchen Beweisen jetzt ein Unfug getrieben, der zum Himmel schreit. Nichts können sie beweisen, alle nicht, mit solchen Beweisen, nämlich wenn sie gegen die Überlieferung zu Felde ziehen. Die ist zunächst einmal das Objekt, und solche Beweise gegen sie, wie sie heute beliebt sind, sind lauter Subjektivitäten.

A. Du schreibst sochen philologischen Beweisen für das Objekt einen andern Wert zu als denen gegen die Überlieferung?

H. Ja, es müsste nach meiner Ansicht in der praktischen Philologie ein geradezu ungeheurer Unterschied gemacht werden zwischen diesen beiden Arten von Beweisen. Man muss sich der Möglichkeit kein Mal verschliessen, dass die Überlieferung falsch ist, aber um es mich glauben zu machen, genügen Beweise von der Stärke noch lange nicht, wie sie etwa genügen würden, um mich noch weiter an die Richtigkeit der Überlieferung glauben zu lassen. Man kann mit solchen Beweisen eben nur den Spuren der Dichtung folgen; um ihr entgegenzutreten, dazu gehören andere Beweise.

A. Du glaubst also, dass, wenn Dein Beweis aus dem Gebet des Telemach in β und der Erklärung des Nestor in γ für die Priorität von α auch an sich nicht stärker wäre als diese Beweise Kirchhoffs für die Priorität von β, doch in der Praxis jener Beweis schwerer wiegen müsste als diese?

H. Ja, das meine ich. Hat man, nach welchen Einwirkungen und Beeinflussungen immer, von einer Stelle oder von dem Verhältnis zweier Stellen einen bestimmten Eindruck, so kann er, ob nun für oder gegen die Überlieferung, beide Male wahr sein und beide Male falsch sein, auf alle Fälle haftet er zunächst dem Subjekt an, und in der Praxis muss der Eindruck, dem auch das Objekt zur Seite steht, schwerer wiegen als der andere Eindruck.

A. Wir hätten dann also in der That ein Übergewicht, ein Plus, für die Ansicht, dass α vor β stand, und damit müssten wir die Hypothese endgiltig fallen lassen, dass ein zweiter Dichter in der entgegenkommendsten Weise die Denkwidrigkeit in α dem ersten Dichter ab und auf sich genommen hätte. Wie willst Du aber nun den Blödsinn erklären?

H. Den Blödsinn? Den Blödsinn kann man ja gar nicht erklären, der entzieht sich jeder Erklärung, der ist durchaus etwas Irrationales und Unerklärliches, er ist entweder da, oder er ist nicht da, weiter kann man nichts sagen.

A. Ist er denn nun da, oder ist er nicht da?

H. Ich meine, er ist nicht da. Du entsinnst Dich, dass die scheinbar vorliegende Unsinnigkeit in *α* ein eigentümliches Merkmal an sich trug: sie schien System zu haben. Kirchhoff hat nachgewiesen — und in dieser ganzen Tendenz ist er ein wahrer Retter Homers gegen seine Plünderer geworden —, dass man die anstössige Stelle der Rede der Athene nicht einfach ausschneiden dürfe, weil zwei andere Stellen in *α* denselben Geist atmeten und einen gleichen Standpunkt in der Absicht und dem Zweck des ersten Buches gegenüber dem zweiten einnähmen. Obwohl er nun dem Buche *α* nur die Rolle einer Kopie von *β* zuweist und also ihm keinen selbständigen Gehalt zuschreibt, so ist diese Kopie doch wenigstens in einer auffällig gleichmässigen Weise in Behandlung der wörtlichen Entlehnungen sowohl als auch ganz besonders in Bewertung der dem zweiten Buche entnommenen einzelnen Momente der Handlung durchgeführt, also wie gesagt, es lag doch System in der Unsinnigkeit. Daher der Versuch einer rationalistischen Erklärung der Unsinnigkeit, ein Versuch, der einfach meisterlich ausgeführt ist. Ich kenne kein philologisches Buch, dass mich ausser Bonitz' Schriften so angezogen hätte wie Kirchhoffs Buch über die Komposition der Odyssee. Der Versuch wäre vielleicht gelungen, wenn der hohe Grad von Unzurechnungsfähigkeit an der einen Stelle (*α* 292), für den Kirchhoff selbst gar nicht Wendungen finden kann, die ihm stark genug wären, durch die Entlehnung e r k l ä r t wäre. D i e Undenkbarkeit und d i e geistige Ohnmächtigkeit und Bewusstlosigkeit, w e n n eine solche vorliegt, ist n i c h t e r k l ä r t. Wir nahmen an, sie sollte auch gar nicht erklärt sein, aber es wäre doch wenigstens möglich, ein zweiter Dichter hätte hier seine Unzurechnungsfähigkeit bewiesen, nicht der erste Dichter. Die Annahme musste fallen, weil das auch anderweitig in seiner Echtheit gestützte Gebet des Telemach in *β* dagegen sprach. Es bleibt also jetzt nur übrig, entweder gar keine Erklärung zu geben, weil es unmöglich ist, oder sich nach einer anderen möglichen umzusehen. Möglich ist eine andere unter möglichen Voraussetzungen. Man darf nichts annehmen, was unmöglich ist, aber Voraussetzungen, die möglich sind, darf man doch machen, um eine überlieferte Stelle zu verteidigen?

A. Na, und was sind nun Deine möglichen Voraussetzungen?

H. Zunächst könnten die Eingangsworte der von Kirchhoff aus der Rede der Athene angeführten Stelle Verwirrung anrichten. Sie lauten (*α* 269 ff.):

σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα,
ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο.
εἰ δ' ἄγε νῦν ξυνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων.

Es könnte wegen des Wortes *φράζεσθαι* so scheinen, als ob mit Telemach über seine Handlungen eine Überlegung in der Weise angestellt werden sollte, dass die nächste der von ihm geforderten Handlungen immer erst dann von ihm unternommen werden sollte, wenn die vorher verlangte, auf die man in der Überlegung eher gekommen war, etwa erfolglos geblieben sein sollte. Allein bindend ist dies von der Athene Telemach gegenüber gebrauchte Wort für sie selbst und die Art und Formulierung ihrer Worte nicht. Es könnte also der Fall sein, dass Athene selbst jetzt nicht eine in dieser Art formulierte Überlegung mit Telemach veranstaltet, sondern dass sie ihm eine fertige Überlegung, ein Produkt ihrer Überlegung vorlegt, das sie ihn anhören und wonach sie ihn handeln heisst.

A. Ich sehe aber nicht ein, warum in dem Vortrage des Produktes oder Resultates einer Überlegung nicht auch die einzelnen Schritte durch jene Zwischenbemerkung über die etwaige Erfolglosigkeit des jedesmal vorhergehenden Schrittes getrennt oder — man

kann auch sagen — verbunden sein sollen, wenn sie thatsächlich in diesem Verhältnis stehen, d. h. wenn die folgenden nur unternommen werden sollen, falls der immer vorhergehende nicht zum Ziele geführt hat.

H. Wenn es so wäre, ja; wenn es nun aber nicht so wäre? Ich will jetzt nur, dass Du zugeben sollst, aus dem *φράζεσθαι* allein folgt nicht, dass Athene ihren Rat oder ihre Aufforderung in der angegebenen Weise formulieren muss.

A. Es folgt also nicht gerade daraus.

H. Wenn Du die ganze Stelle einmal lesen willst — ich kann es Dir ja aber auch sagen, und Du wirst mir das ja wohl glauben, es ist nämlich bemerkenswert, dass Athene an keiner Stelle, wo es sich nur um die von Telemach verlangten Handlungen oder besser das Verhältnis derselben untereinander handelt, eine folgende bedingungsweise, also mit der Konjunktion *εἰ* und einem angemessenen Zwischensatz an die vorhergehende anknüpft, sondern nur zweimal gebraucht sie ein *εἰ*, und beidemal sind es Thatsachen, die sie im Moment nicht zu kennen vorgiebt, die von Telemachs Handlungen unabhängig sind, nach deren Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit vielmehr Telemachs Handlungen sich richten sollen. Die eine Bedingung betrifft den Wunsch der Mutter, sich wieder zu verheiraten, die andere das ungewisse Schicksal des Vaters.

A. Das mag Dir ja wertvoll sein, diese Verschiedenheit in der bedingungslosen Anknüpfung der Handlungen Telemachs aneinander und in der bedingenden Einführung ausserhalb stehender Thatsachen, jedenfalls bin ich immer noch nicht darüber aufgeklärt, warum ich diese Bedingung nicht auch für die einzelnen Handlungen Telemachs soll verlangen dürfen.

H. Du hast recht; ich muss Dir aber noch vorher sagen, dass auch aus einem andern Worte im Eingang jener Stelle, dem Worte *ἀπώσεαι*, nicht am Ende ein falscher Schluss gezogen werden darf.

A. Welcher denn?

H. Es könnte dadurch von neuem die Meinung angeregt werden, als wenn die ersten Schritte des Telemach wenigstens ein Fortschaffen der Freier bezwecken sollten, das nicht gerade in der Tötung besteht, und dass erst dann, wenn ein anderes Fortschaffen mit allen vorher empfohlenen Mitteln nicht möglich war, zu allerletzt ein Töten der Freier stattfinden sollte.

A. So kann man es sich auch wohl denken.

H. Nun ist aber das Töten jedenfalls auch in dem Fortschaffen enthalten.

A. Was willst Du damit sagen?

H. Athene könnte zu Anfang unbestimmt und allgemein nur von einem Fortschaffen gesprochen haben, selbst aber nie geglaubt haben, dass dies Fortschaffen anders geschehen könnte und dürfte als durch ein Töten der Freier.

A. Das wäre möglich.

H. Dann würden also die ersten empfohlenen Handlungen in ihrem Sinne nicht die Absicht gehabt haben, die Freier aus dem Hause zu entfernen?

A. Nein, d a n n natürlich nicht.

H. Ausserdem ist ja auch das *ἀπώσεαι* nur zu Telemach gesprochen, sie selbst kann ja nach dem Zwischensatz: „Wohlan, höre jetzt und merke auf meine Worte“, nun in ihrem Rat, wie gesagt, ein Ergebnis einer Erwägung vorlegen, in welchem die ersten Sätze nur die notwendige Unterlage für den letzten bilden könnten.

A. Möglich, ja, aber weiter!

H. Weiter will ich Dir nur noch schnell über die nächsten Verse (α 272—79) wenigstens einiges von dem sagen, was Kirchhoff daran auszusetzen hatte. Sie heissen

αὔριον εἰς ἀγορὴν καλέσας ἥρωας Ἀχαιοὺς
μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπὶ μάρτυροι ἔστων.
μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι,
μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι,
ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμένοιο·
οἳ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι.
σοὶ δ' αὐτῷ etc.

Zuerst scheint ihm das „die Götter sollen dabei als Zeugen sein“ nicht zu gefallen; mir kommt es eindrucksvoller vor, weil es den Effekt vor Augen stellt, als wenn es hiesse „und rufe die Götter dabei als Zeugen an“, jedenfalls kann man sich die Textworte gefallen lassen. Er legt aber auch mehr Gewicht auf das Verhältnis der Sätze „die Freier zwar heisse“ und „die Mutter aber soll“ zu „halte vor allen eine Rede“ und weiter auf das Verhältnis der drei Sätze untereinander „die Freier zwar heisse“, „die Mutter aber soll“, „dir selbst aber etc.“ Was das erste Verhältnis angeht, so meint er, dem Telemach müsse auch der Inhalt der Rede angegeben werden; dieser bestehe aus den folgenden beiden Punkten: erstlich solle die Rede die Aufforderung an die Freier ergehen lassen, des Odysseus Haus fortan zu meiden, zweitens solle die Rede das Versprechen enthalten, dass Telemach seine Mutter, sofern sie Lust zu einer zweiten Heirat verspüre, zu ihrem Vater zurückkehren lassen wolle; die Eltern würden sie dann zum zweitenmal ausstatten.

A. Das will einem allerdings etwas schwer in den Kopf, dass die Worte dies besagen sollen. Besonders die Worte „die aber werden die Hochzeit ausrichten“ machen ganz den Eindruck, als wenn Athene sie eben nur zu Telemach spreche, im Grunde ihres Herzens ganz unbekümmert um die Wahrheit oder Unwahrheit der Bemerkung. Auch sind das ja wohl die Worte, die Du früher schon einmal anführtest und die in β ein Freier spricht, wahrscheinlich ebenso unbekümmert um die Wahrheit. Hier will Athene offenbar mit ihrer so sicher vorgetragenen Behauptung dem Telemach die Stellungnahme gegen seine Mutter möglichst erleichtern. Also das würde ich mir nie einreden lassen, dass diese Worte nicht lediglich von Person zu Person gesprochen, sondern Inhalt der von Telemach am nächsten Tage an die Freier zu haltenden Rede sein sollen.

H. Und wie steht es mit den Worten „die Mutter (als Accusativ) — sie soll gehen“?

A. Ja, ich würde sagen, den Accusativ kann Athene noch als Stück des Inhalts gedacht haben, aber von „wenn sie Lust zur Heirat verspürt“ an nicht mehr. Es liegt doch nun einmal ein Abbrechen vor, es ist ein Riss im Ausdruck des Gedankens, warum nicht ein solcher auch im Gedanken selbst? Ein solcher Übergang aus dem Indirekten ins Direkte ist doch gar nicht wunderbar! Überhaupt eine bestimmte Fassung, nachdem er sie einmal angenommen, wieder fallen zu lassen, darin ist ja Homer noch gross. Als das Tollste in der Beziehung ist mir auf der Schule immer die Fesselung und Lösung aufgefallen in Beispielen wie „nachdem er das gesagt hatte, ging er aber weg“, die Fassung mit „nachdem“ fällt einfach unter den Tisch, der zweite Satz hat sie vollständig abgeschüttelt.

H. Darnach könnte ja hier schon bei „die Mutter aber“ die vorher angenommene Fassung verlassen sein.

A. Das würde ich mich nicht getrauen zu behaupten, aber unmöglich ist es nicht.

H. Die Mutter wird ja nicht in der Versammlung am folgenden Tage sein, und indem Athene ihre Gedanken von den dort Anwesenden zurückwandern lässt zu der im Hause zurückgebliebenen Mutter —

A. So ist sie mit einem Male aus der Versammlung und aus dem Inhalt der Rede heraus.

H. Jedenfalls erleichtert der verschiedene Ort, an dem die Freier und die Mutter sich befinden werden und gedacht werden müssen, ungeheuer zwar nicht überhaupt die Lösung von *μέν* und *δέ*, aber doch die Lösung derjenigen innigen Vereinigung, die Kirchhoff behauptet. Wo aber auch immer der Moment der Lösung eingetreten ist, er ist jedenfalls eingetreten, und das „sie soll gehen“ ist das erste deutliche Zeichen davon. Solch eine Lösung aber, solch ein Übergang im Denken, solch ein Wandern der Anschauung ist noch nicht unlogisch.

A. Nein, gewiss nicht. Wie kommst Du denn darauf?

H. Wenn Du die Abhandlung von Kirchhoff kenntest, würdest Du begreifen, wie ängstlich man Umschau hält, ob man nicht irgend einer Undenkbarkeit anheimgefallen ist. Er sagt am Schlusse seiner Kritik der Rede der Athene: „Ich bin mit meinen, oder vielmehr mit den Ausstellungen zu Ende, zu denen unser Text Veranlassung gibt; denn allerdings meine ich, dass das Vorgetragene nicht in subjectiven Vorstellungen und Beliebungen, sondern objectiv in der Sache selbst begründet ist. Die Voraussetzungen, von denen aus wir zu unserem Urteile gelangten, sind keine anderen, als diejenigen, welche die philologische Hermeneutik und Kritik gegenüber den Litteraturprodukten aller Völker und aller Zeiten, wenn sie ihr Object sein sollen, zu machen berechtigt ist und die in Abrede stellen ihr das natürliche und nothwendige Fundament entziehen hiesse. Entweder also fügt sich auch der homerische Text diesen Voraussetzungen als den nothwendigen und natürlichen Normen der Beurtheilung, oder er ist über jedes Urtheil erhaben, also kein Gegenstand philologischen Erkennens und philologischer Kritik. Niemand wird das letztere zugeben wollen, weil das nichts Anderes heissen würde, als auf das Verständniss selbst verzichten, welches durch die Kritik des Urtheils nothwendig bedingt ist. Nie aber können die Besonderheiten der Entwickelungsstufe, der eine geistige Schöpfung entsprang, ein Ausnahmeverfahren in der Beurtheilung derselben in der Weise begründen, dass sie als den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen nicht unterworfen betrachtet wird. Diese Gesetze haben dieselbe Verbindlichkeit und bieten damit in demselben Grade Anhaltpunkte für das Urtheil bei Thukydides, wie bei Homer, gelten nothwendig als Voraussetzungen für einen jeden Text, der als das Product gesetzmässigen Denkens und Vorstellens aufgefasst und verstanden werden soll, sind nicht subjectiver, sondern objectiver Natur. Ist demnach auch das aus ihnen mit logischer Folgerichtigkeit abgeleitete Urteil als objectiv begründet zu betrachten —“ u. s. w. Darnach scheint es doch, als wenn jede andere Interpretation der einzelnen Verse und des Ganzen das Fundament der allgemeinen Gesetze und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen verlasse.

A. Man hat in der That das Gefühl, wenn man solche Worte hört, wie Du eben gelesen, dass man vor einem sehr bedeutenden Manne steht.

H. Und nun bedenke, wer möchte sich, und sei es auch nur für eine kürzeste Spanne Zeit, dem Scheine und dem Verdachte aussetzen, als weiche er von den allgemeinen Gesetzen des menschlischen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen ab? Alle werden gebannt von dem überlegenen Geist dieses Mannes, so gebannt, dass sie auch Unrichtiges

hinnehmen wie Richtiges und so Unrichtiges, so sehr von der natürlichen Empfindung Abweichendes, dass sie z. B. bei den Versen, die von der Mutter hier handeln, jeden andern als Kirchhoff, also mich z. B., wenn ich die Verse als Inhaltsangabe der von Telemach zu haltenden Rede ausgeben wollte, einen lächerlichen Phantasten nennen würden und wahrscheinlich sogar noch Schlimmeres sagen würden. Da aber die Sache nicht ganz undenkbar ist und mit dieser seiner Interpretation hier seine ganze andere Erklärung wundervoll übereinstimmt, so ist es Kirchhoff ganz recht, wenn etwaige Ungereimtheiten, die sich dabei ergeben, dem zweiten Dichter zur Last fallen. Was aber an sich denkbar ist, das ist darum noch nicht das Wirkliche, und die Worte protestieren in ihrer eigentümlichen Wendung hier ganz entschieden gegen die Kirchhoffsche Interpretation, und wenn sich nun etwas Anderes zeigt, was auch möglich und nicht unlogisch ist, so ist das eben auch möglich.

A. In nichts zeigt sich übrigens die Bedeutung Kirchhoffs so sehr als darin, dass Du immer bloss sagst, es ist möglich, was Du meinst; sage doch, es ist wirklich.

H. Ja, man steht durchaus in seinem Banne. Übrigens habe ich streng genommen auch nicht mehr nötig. Seine Erklärung der Denkwidrigkeit mittelst der Entlehnung ist keine Erklärung, die den ganzen Thatbestand erklärt, sie würde nur ein oder einige Procent der vorliegenden Unzurechnungsfähigkeit erklären, die Hauptsache bleibt unerklärt, das steht doch Dir und mir fest?

A. Natürlich, ich halte es für ganz undenkbar, dass ein Dichter, der doch immerhin das erste Buch schaffen konnte, die Worte nicht hätte verstehen sollen.

H. Also wenn der Ring seines Beweises nicht geschlossen ist, dann handelt es sich für mich auch nur um Möglichkeiten, die ich dagegen anzuführen hätte.

A. Aber es wäre doch besser, Du kämst mit Wirklichkeiten.

H. Ein kleines Plus hatten wir doch auch herausbekommen bei solchen Stellen in β und γ, die α voraussetzen.

A. Ja, aber hier nun z. B. bei α 274 ff., lässt sich denn da nicht finden, was wirklich ist?

H. Wenn ich sagen soll, was ich wenigstens für wirklich halte, dann muss ich sagen, ich glaube, dass wir schon bei der Auffassung des ersten Stückes „die Freier zwar“ uns unvermerkt von Kirchhoff in ein falsches Fahrwasser haben bringen lassen. Ich meine, der Inhalt der Rede soll gar nicht angegeben werden, denn dann müsste auch ein anderer wichtiger Teil derselben, die Inanspruchnahme der Teilnahme des Volkes, aufgezählt werden. Das geschieht nicht, und doch bleibt es ebensowenig dunkel, dass dies von Telemach in der Versammlung versucht werden soll, also ein Teilinhalt seiner Rede sein soll, wie dass er den Freiern dort vor allem Volke absagen soll. Diese beiden Punkte werden den Inhalt seiner Worte vor dem Volke bilden, und das kann Telemach aus den Worten der Athene entnehmen; aber die Art und Weise der Vorbringung dieser Punkte „halte allen eine Rede“ und „die Freier zwar heisse“ ist eine für die beiden Stücke zu ungleichmässige, als dass man sagen könnte, der Dichter habe hier die gleichmässige Absicht, diese beiden Stücke oder auch nur das letztere lediglich als näher bestimmten Inhalt der Rede anzugeben. Die beiden Stücke treten in abweichender Formulierung auf, das erste für sich abgeschlossen, das zweite hebt von neuem an und ist mit einem ganz andern Elemente, welches nie einen Teilinhalt der Rede Telemachs vor dem Volke bilden könnte, zusammengeschweisst: „die Mutter aber“. Die pure Absicht also, nur den Inhalt der Rede geben zu wollen, kann schon bei „die Freier

zwar“ nicht angenommen werden. Dieser Feind Telemachs, diese Last, dieser Hemmschuh für seine Entfaltung ist schon verflochten mit einem Drucke, dem ein Fremder, zumal wenn er die nötige Klausel macht, immerhin im Interesse Telemachs Ausdruck geben darf. Telemach wird also aufgefordert, sich in einer Rede an das ganze Volk zu wenden. Dann treten der Redenden entweder gleich die drei folgenden Punkte oder zunächst nur die beiden Hauptfaktoren vor Augen, gegen die Telemach Front machen muss, die Freier und die Mutter; nachdem Athene diese in ihrer Zweiheit erfasst hat, sagt sie: den einen Feind zwar, die Freier, heisse (natürlich in der Volksversammlung, von der sie ja eben gesprochen) sich aus dem Hause scheren, die Mutter aber u. s. w. Die innere Tendenz der Worte der Athene ist, Telemach aufzurütteln, ihn wehrhaft zu machen; daher treten der so Bestrebten leicht und ungezwungen sofort mindestens die beiden Hauptfaktoren, gegen die er sich wehren müsste, vor die Seele, nachdem sie die erste Aufforderung, nicht mehr still zu dulden, sondern seine Sache dem Volke vorzutragen, an ihn gerichtet hat. Ich meine also, „die Freier zwar“ ist nicht der erste Punkt der Rede in der Versammlung, sondern „lege deine Sache dem Volke ans Herz“; der zweite Punkt, das Frontmachen gegen die Freier, ist mit Recht verflochten mit dem dem zweiten Punkt am meisten ähnlichen — Telemach scheint in seinem Rechte ebenso durch das eigenwillige Verhalten der Mutter wie der Freier beeinträchtigt — aber mit „zwar“ an das Vorhergehende angefügt, weil die Redende soeben von der Volksversammlung und der darin zu haltenden Rede gesprochen hat, in der er natürlich auch dies, die Absage an die Freier, vornehmen wird.

A. Du nimmst also einen neuen gedanklichen Ansatz jetzt schon vor dem „zwar“ an, während wir vorher uns nur getrauten höchsten einen solchen bei „die Mutter aber“ anzusetzen. Hoffentlich ist das nun wahr; jedenfalls sehe ich jetzt eigentlich erst ein, dass das „zwar“ die ganze Schwierigkeit macht, und wie Kirchhoff mit einem gewissen Rechte den für mich ja doch recht ungeheuerlichen Gedanken, auch den Punkt „die Mutter aber“ mitsamt der im weiteren angewendeten Formulierung als einen Teil einer Inhaltsangabe in Anspruch zu nehmen, nicht bloss fassen, sondern auch verfechten konnte. Für mich spricht aber die weitere Formulierung dieses Stückes so entschieden dagegen, dass ich meine, jeder Unbefangene müsste davon Abstand nehmen. Wo nun vorher der neue Gedankenansatz liegt, das kann ich nicht entscheiden, und ob nun Deine zuletzt geäusserte Meinung richtig ist oder nicht, Du hast wenigsten gesagt, was Du für richtig hältst.

H. Weiter hat dann Kirchhoff Anstoss genommen an der Beiordnung der drei Glieder „die Freier zwar“, „die Mutter aber“, „Dir selbst aber“.

A. Ich wüsste aber in der That nicht, wie sich denn Athene anders ausdrücken soll, wenn sie dreierlei Verschiedenes, was die Freier, die Mutter und ihn angeht und wozu er sich ermannen soll, von Telemach verlangt.

H. Kirchhoff sagt: „Das Verhältnis der drei in ihrer Gegensätzlichkeit aufgefassten Subjecte zu den von ihnen prädicirten Handlungen ist ein nicht gleiches, sondern wesentlich verschiedenes; nicht die Freier und Penelope werden im Vorhergehenden direct von Athene aufgefordert in bestimmter Weise zu handeln, wie hier Telemachos, sondern eigentlich ist es auch oben Telemachos, dem zu handeln geboten wird, und nur in indirecter Weise soll und kann durch dieses Gebot eine Thätigkeit der Freier und Penelopes veranlasst werden. Statt also, wie dies die Logik des Zusammenhanges allein verstattete, zwei verschiedene Handlungen eines und desselben Subjectes einander

entgegenzustellen, ist vielmehr die Person dieses Subjectes in ihrer Beziehung zu der einen dieser Handlungen entgegengesetzt den Personen, welche die leidenden Objecte der anderen darstellen, wodurch sowohl das wahre Verhältniss der Personen, als auch beider Handlungen zu einander verschoben erscheint.“

A. Athene soll also durchaus nur sagen können: „Du, Telemach, heisse zwar Freier und Mutter gehen, rüste aber ein Schiff aus und forsche nach dem Vater“, und sollte nicht sagen können: „Freier und Mutter zwar heisse gehen, du selbst aber rüste ein Schiff aus“? Wenn Kirchhoff sagt, dass die Logik des Zusammenhanges etwas wie das erstere allein verstattete, so muss ich sagen, dass der Ausdruck Logik dabei doch ein starker Missbrauch ist; es handelt sich höchstens um einen äusserlichen Schematismus, der den Wert, den die Personen für die Anschauung haben, nicht genügend berücksichtigen würde. Der unglückselige Dichter hier soll durchaus in jede nur mögliche Zwangsjacke gesteckt werden. Ich glaube, man kann schon in der Erzählung sagen, Telemach wurde aufgefordert, die Freier zwar — die Mutter aber — er selber aber wurde aufgefordert. Wie viel mehr muss nicht beim dritten Punkt die Person hervortreten in einer lebendigen Rede von Person zu Person!

H. Dazu kommt noch, dass das zweite Stück „die Mutter aber“ dem Subjekt Telemach geradezu entrissen ist und ihm nicht mehr unterstellt ist durch die Wendung „sie soll gehen“.

A. Auch das noch! Indessen das wäre doch wohl nur äusserlich in der Form, während Telemach doch wohl als logisches Subjekt weiter gelten müsste.

H. Das weiss ich nicht, ob nicht mit der veränderten äusseren Form auch zugleich gesagt werden soll, diese Forderung stelle eben nur die Redende an die Mutter. In Telemach wird damit nur der Gedanke angeregt, dass man es von der Mutter fordern kann.

A. Aber wenn die von der Redenden aufgeforderte Person doch nicht da ist, dann hätte die ausgesprochene Forderung ja gar keinen Sinn, wenn nicht eben der Anwesende durch Übermittelung der Forderung dieselbe Forderung seinerseits stellen soll.

H. Wenn ich die Forderung eines andern übermittele, dann brauche ich immer noch nicht die Forderung zu meiner eigenen zu machen.

A. Aber so liegt die Sache hier nicht. Wenn Telemach die Forderung hier überhaupt übermittelt, dann macht er sie auch zu seiner eigenen.

H. Aber die Frage, ob Telemach weiter logisches Subjekt ist oder nicht, wird in anderer Hinsicht dadurch hinfällig und gleichgiltig, da Athene ja gar nicht daran denkt, dass Telemach diese Forderung an die Mutter übermitteln soll.

A. Das wäre aber doch auch merkwürdig; warum sagt sie es denn?

H. Ich sagte Dir schon, sie will nur den Gedanken anregen, dass man die Forderung stellen kann. Übrigens hängt dies nun schon zusammen mit der Bedeutung und dem Wert der einzelnen Stücke der Rede der Athene und ihrem sachlichen Zusammenhang untereinander, und gegen die Ungereimtheiten, die Kirchhoff da festgestellt hat, sind die bisherigen der sprachlichen Formulierung das reine Kinderspiel.

A. Du scheinst Dich ja ordentlich darüber zu freuen. Übrigens hast Du mir die Frage, wer das logische Subjekt von „sie soll gehen“ ist, immer noch nicht beantwortet.

H. Ich weiss es nicht; das grammatische ist die Mutter selbst, das logische kann Athene allein oder durch Uebertragung neben ihr auch Telemach sein. Die Schwierigkeit ist eben die, dass hier in direkter Rede Forderungen gestellt werden an eine anwesende Person, die wieder Forderungen der anwesenden Person an abwesende Personen enthalten (bis „die Mutter aber“ als Accusativ), dass dann aber das direkt-indirekte Verhältnis aufgehoben wird, und man nun nicht weiss, ob bloss Athene an die Mutter die Forderung stellt, doch so, dass Telemach wenigstens hört und den Eindruck davon hat, dass diese Forderung von der Athene an die Mutter gestellt wird, oder ob er sie weiter geben soll. Es ist zweifelhaft, wie weit Athene sich hierbei noch auf das indirekte Gebiet begiebt; jedenfalls sollen ihre Worte ein stimulus sein, sie sollen irgend eine Wirkung in seinem Herzen haben, aber dass er sie weitertragen soll, das glaube ich nicht.

A. Das glaube ich schliesslich auch nicht, zumal der Imperativ noch an jene Bedingung geknüpft ist. Also Du hältst es für möglich, dass in „sie soll gehen“ das logische Subjekt allein Athene wäre?

H. Ich halte es für an sich denkbar, dass Athene dem Telemach nur sagen will, dass sie das von der Mutter fordert.

A. Aber insofern Telemach doch den Gedanken erwägen soll, also gleichsam im Geiste die Forderung einmal lebendig werden lassen soll, insofern wäre er doch mit logisches Subjekt?

H. Ja.

A. Und so weit ginge höchstens seine Teilnehmerschaft?

H. Ja.

A. Und ziehst Du nun die Annahme vor, dass bloss Athene logisches Subjekt ist, oder das letztere?

H. Das letztere.

A. Na, dann weiter.

H. Lieber Arnold, wenn Du nun nicht den guten Willen zeigst, Möglichkeiten hinzunehmen, dann werde ich gar nicht zu Ende kommen. Beweisen lässt sich jetzt eigentlich gar nichts mehr, es kann nur noch über Möglichkeiten geurteilt werden. Wer kann auch immer sagen, was wirklich ist, oder auch nur, was er für wirklich hält. Es ist mit einer Textstelle nicht anders wie mit irgend einem andern Vorstellungsobjekt. Solange nicht jemand mit dem reflektierenden Verstand das Ding zu zerlegen angefangen hat, glauben die andern, sie verstehen es so leidlich; sobald aber jemand, und sei es auch nur ein Kind, darüber zu reflektieren anfängt, wird man erst gewahr, wie wenig apodiktisch man sagen kann, das und das ist so, muss so sein und muss aus den und den Gründen so sein. Wenn ich bedenke, an wie viel Stellen erst gar kein Philologe so reflektiert und gefragt hat, dann einer es gethan hat, dann aber sofort viele die bestimmtesten, aber von einander abweichenden, die Überlieferung zerschneidenden Lösungen gegeben haben, bis man sich schliesslich beruhigte und die Sache doch als wohl in Ordnung ansah, ohne doch bis in die kleinsten psychischen Einzelheiten hinein sich eines beweisbaren Wissens rühmen zu können, dann sage ich mir immer, etwas kann ja nur immer wahr sein, aber was wahr ist, das muss doch wohl für Philologen nicht so leicht zu finden, festzuhalten und mitzuteilen sein, also wozu die apodiktische Form?

A. Na, meinetwegen, obgleich Du damit eben eingestehst, dass Du nicht weisst, ob das, was Du sagen willst, richtig ist.

H. Nein, ich weiss es auch nicht, aber ich glaube es. Kirchhoff hat also den sachlichen Zusammenhang der einzelnen Stücke der Rede der Athene betreffend zwei Vorwürfe erhoben, erstens, dass ein innerer Zusammenhang überhaupt gar nicht zu bestehen scheine, weil immer fehlt: „wenn das nicht hilft, so“, und zweitens, dass die Reihenfolge mancher Stücke eine gradezu unvernünftige sei. Es fragt sich nun: unter welchen Voraussetzungen können die Stücke so unverbunden und in der gegebenen Reihenfolge

auftreten? Was die Unverbundenheit betrifft, so ist für das Denken die Antwort leicht gefunden: alle vorhergehenden Stücke müssen dem Bewusstsein des Redenden zufolge nicht den von Kirchhoff als möglich hingestellten Erfolg haben. Wenn aber auch diese Antwort dem Denken leicht ist, so scheint sie grade besonders eine Antwort darauf zu erschweren, warum denn dann die vorhergehenden Stücke überhaupt vorgebracht werden, was sie denn dann für einen Wert und für eine Bedeutung haben. Halten wir aber nur die erste Antwort recht fest, so findet sich für die Vorstellung auch eine auf die zweite Frage; die Antwort könnte gewissermassen dieselbe auf beide Fragen sein. Sie könnte eben in der Person des Telemach liegen, in seiner Schwäche und Unzulänglichkeit gegenüber dem gesteckten Ziel; man könnte sich vorstellen, dass er allmählich dazu erstarken soll, ihm Schritt vor Schritt näher kommen, immer mehr an Terrain gewinnen soll, bis er es ausführen kann. Ein anderer, also Odysseus z. B., würde gleich daran gehen und gehen können, wie Athene etwa vorher sagt, nicht so Telemach. Wenn ich im Turnen von einem Unerfahrenen eine Gipfelübung verlange, dann kann ich auch nicht gleich die Ausführung derselben fordern, sondern der Turner wird angewiesen, erst das und das zu machen, damit er erst darin und darin erstarkt und Boden gewinnt für die Zielleistung, und ich nehme dann auch nicht gleich an, dass er nach der ersten und zweiten Vorübung jene Zielforderung schon erfüllen kann, und sage also auch nicht: wenn es dann noch nicht gelingt, dann u. s. w.

A. Das ist ja auch ganz natürlich, der Turner macht ja vorher nur Vorübungen, während Telemachs einzelne Handlungen jede schon den gewünschten Erfolg haben könnten.

H. Aber die Voraussetzung mache ich ja gerade hier, dass der gewünschte Erfolg gar nicht der der Entfernung der Freier sein soll. Wir wollen doch einmal annehmen, es wäre so, die Vorhandlungen sollten nicht den Erfolg haben, dann könnte ich mir die Anweisung zu den vorhergehenden Handlungen ähnlich so denken wie die bei dem Turner zu den Vorübungen.

A. In der Hinsicht der Erfolglosigkeit ähnlich, sonst unähnlich.

H. Ähnlich aber auch darin, dass das Vorhergehende als allmähliche Vorbereitung auf das Ziel, obwohl für sich den Erfolg nicht habend, doch vorher verlangt werden müsste.

A. Nun ja, auch darin ähnlich.

H. Und darauf kommt es mir an. Es soll nur anschaulich werden, dass man, wenn man für einen jungen Menschen ein Ziel im Auge hat, dem er noch nicht auf der Stelle gewachsen ist, von demselben mehrere Handlungen vorher verlangen kann, ohne dass man jedesmal oder auch nur zuletzt hinzuzusetzen hätte: „wenn das erste und zweite u. s. w. nicht zum Erfolg führt, dann —". Man könnte es gradezu nicht hinzusetzen.

A. Ich komme aber doch wiederum darauf zurück, dass im Turnen die Vorübungen zu einer Hauptübung gar nicht den Erfolg der Hauptübung haben können, weil ihre Absicht nur ist, einzelne Teile und Bewegungen auszuführen, nicht die ganze Übung, hier aber könnte doch jede der Handlungen Telemachs den Erfolg haben, der vorangestellt ist, das Entfernen der Freier, der Appell an das Volk von Ithaka, die öffentliche Absage an die Freier, die Stellungnahme gegen die Mutter, die Verheiratung derselben, und insofern liegt die Sache anders.

H. Wenn aber das Ziel, das Athene dem Telemach steckt, nach ihrer Überzeugung nur die eine Art des Entfernens sein kann, die in der Tötung liegt, dann könnten doch auch die Vorhandlungen nach ihrer Überzeugung unmöglich diesen Erfolg haben?

A. Dann allerdings nicht; dann hätten seine Vorhandlungen eher mit den turnerischen Vorübungen Ähnlichkeit.

H. Und die Tötung als einzig in Betracht kommende Art des Entfernens könnte ihr Ziel sein erstens aus Gründen des Rechts und der Empfindung und zweitens aus dem der thatsächlichen Notwendigkeit?

A. Das könnte wohl nicht bloss sein, das wird wohl so sein. Aber warum sagt sie denn zu Anfang nur das ἀπώσεαι?

H. Ihr Anfang ist das ja gar nicht, sondern Kirchhoff fängt ja nur so an, für sie gehört der Satz als Gegensatz zu Odysseus' Verhalten, wenn er jetzt plötzlich erschiene, vielmehr zum Vorhergehenden; ihr Anfang ist: „Wohlan, höre jetzt . . .", und da sagt sie nicht, sie wolle ihm sagen, wie er die Freier entfernen könne, sondern sagt ihm nur, was er thun soll; ihr Ziel kann aber schon da das Töten sein, wenigstens das eventuelle, nämlich wenn Odysseus nicht mehr kommen sollte. Sie führt vorher den Gedanken aus: hei, wie würde Odysseus Hand an die Freier legen! Zu diesem selben Ziele kann sie von Anfang an auch den Telemach haben führen wollen, erstens weil die Freier nach ihrer Meinung gar nicht anders zu entfernen wären, zweitens weil Odysseus' Schicksal, der jenes notwendig thun müsste und würde, ungewiss ist.

A. Man kann nicht leugnen, dass das sein kann, aber etwas unbehaglich ist mir diese Vorstellung denn doch, und irreführend ist das Wort ἀπώσεαι immer.

H. Das bestreite ich nicht, ich halte es nur für möglich, dass Athene zunächst das Ziel nicht ganz bestimmt angiebt — es kann dabei eine offene Frage bleiben, ob rein zufällig durch die Vokabel oder absichtlich den Telemach noch im Dunklen lassend — und dann doch unter Berücksichtigung der vorher gemachten Fiktion der Unsicherheit des Schicksals des Odysseus ein ganz bestimmtes Ziel, nämlich die Tötung der Freier, für das Ende im Auge hat, für welches Ende die vorhergehenden Handlungen nicht gleichgeordnet, sondern nur Vorbereitungen sind.

A. Absichtlich den Telemach täuschend, sagst Du?

H. Nun ja, seine Vorstellungskraft gewissermassen noch schonend. Es würde vollkommenem Nichtverstehen Telemachs begegnen, wenn sie gleich zu Anfang von ihm forderte, er müsse, wie der Vater es thun würde, die Freier töten, da der Vater vielleicht nicht komme. Aber nachdem er gehört hat, was er vorher alles für Thaten vollbringen soll, und indem er sich vorstellt, wie er dadurch in seiner Willenskraft gestärkt und seine Stellung gekräftigt sein wird, da kann er sich schon eher die Forderung, die Freier zu töten, gefallen lassen, der er vorher entsetzt und fassungslos gegenübergestanden hätte. Athene könnte also dem Telemach nur den Weg beschreiben, wie er, Telemach, dieser schwache Telemach, zu dem für ihre Auffassung einzig angemessenen und allein möglichen ἀπώσασθαι, nämlich dem Töten, gelangen kann. Der Kitt der einzelnen Stücke ihrer Rede bestände in der Vereinigung der beiden Momente der Schwierigkeit der Zielforderung und der vorläufigen Schwäche des Telemach. Diese beiden Momente könnten ihre Rede in der Richtung vorwärts treiben, in der sie geht, und könnten sie in die Form pressen, die sie hat, so dass gar kein Raum und keine Möglichkeit für jene von Kirchhoff verlangten Bedingungssätze sein würde.

A. Wenn aber Athene zunächst den Telemach über das Ziel im Dunkeln lässt, dann könnte doch der Angeredete wenigstens die ersten von ihm verlangten Handlungen als solche, die ein Entfernen der Freier bezwecken, ansehen und jenen mehrfach erwähnten

Zwischensatz „wenn das nicht hilft, so“ erwarten, und etwas muss doch der Redende auch auf den von ihm in dem Hörer geschaffenen Bewusstseinsstand Rücksicht nehmen.

H. Wenn man jemanden nun einmal zu Anfang im Dunkeln lässt, dann kann man ihn auch noch ein paar Augenblicke länger im Dunkeln lassen. Es wird überhaupt nicht recht klar, was Telemach eigentlich von dem Erfolg der öffentlichen Absage an die Freier in der Richtung des Entfernens derselben denkt; aber in anderer Beziehung muss selbst er einen nicht zu unterschätzenden Erfolg angenommen haben zufolge einer Stelle, die ganz und gar im Geiste des Dichters des ersten Buches gehalten ist und wohl von ihm herrührt (*β* 210). Da sagt Telemach, er wolle nicht mehr davon sprechen, dass die Freier sein Haus verlassen sollten,

ἤδη γὰρ τὰ ἴσασι θεοὶ καὶ πάντες Ἀχαιοί,

als wenn er es überhaupt beinahe bloss deswegen gesagt hätte, damit die Götter und alle Achäer es hörten. Durch diese Stelle ist jedenfalls ewig erwiesen, wie wertvoll die öffentliche Absage an die Freier auch dann war, selbst wenn die Freier nicht gleich auf die Absage hin gingen. Nebenbei ist durch dieses Zeugnis aus Telemachs eigenem Munde die Berechtigung gegeben, dass er, nachdem er schon in *α* bald nach unserer Stelle nach dem Weggange und der Selbstoffenbarung der Gottheit die Freier aufgefordert hatte, sein Haus zu meiden, dasselbe doch noch in der öffentlichen Versammlung glaubte thun zu müssen — Kirchhoff hat nämlich die Berechtigung dazu bestritten oder vielmehr nun natürlich die Nichtberechtigung jener schon im Hause an die Freier ergehenden Aufforderung behauptet — damit eben die Götter und die Achäer es hörten, damit er diesen Rechtspunkt vor Gott und der Welt auf seine Seite brächte, dadurch seine Stellung stärkte und in demselben Umfange die der Freier schwächte. Also die Absage an die Freier in jener Stelle in *α* hat lange nicht den Wert für ihn, andrerseits ist aber auch sie für sich berechtigt. Der Ansporn und der Mut, den ihm Athene gegeben hat, treibt ihn und muss ihn beinahe zur Ankündigung der morgigen Versammlung an die Freier und auch gleich zur Eröffnung seiner Herzensmeinung treiben. Was sollte ihm das schaden? Auch den Freiern war die Zeugenschaft des Volkes nicht unerwünscht für das täuschende Verhalten der Penelope — die, wie Dir bekannt ist, das Totenhemd des Laertes bei Nacht immer wieder auftrennt — und für ihr gleisnerisches Anerbieten, sie wollten bei den Eltern um Penelope freien, wenn Telemach sie nur dorthin schicken wolle. Also ob Telemach selbst angenommen hat, seine Absage an die Freier werde den Erfolg der Entfernung derselben haben, lässt sich bezweifeln, und das Fragezeichen dazu lässt sich auch nicht entfernen durch eine andere Stelle in *β* (265), auf die wir jetzt nicht einzugehen brauchen — es könnte also doch der Redenden verstattet sein, die sich dem Telemach nachher selber als Göttin offenbart, vorläufig ihre Ansicht in die Form einer Forderung oder vielmehr mehrerer unverbundener Forderungen zu kleiden, wenn nur diese Fügung ihrer Ansicht nach die allein richtige wäre. Telemach müsste das hinnehmen. Wenn sie ihn überhaupt zunächst im Dunkeln lassen will, dann begreift er vielleicht später, warum Athene grade diese Fügung wählte und wählen musste, warum sie nicht sagte und nicht sagen konnte, trotzdem sie ihm ein *ἀπώσεαι* hingeworfen hatte: „wenn die Freier auf deine Absage hin nicht gehen werden, so thue das folgende“.

A. Also noch einmal: Athene könnte mit der Absage, auch mit der öffentlichen Absage an die Freier, nicht die Vorstellung der Entfernung der Freier verbinden, es könnte nur eine für Telemachs innere und äussere Erstarkung wertvolle Vorhandlung dazu sein, noch nicht gleich das *ἀπώσασθαι* gemeint sein, das sie unter der bestehenden

Voraussetzung über das Schicksal des Odysseus und zufolge ihrer Ueberzeugung, dass die Freier anders nicht gehen würden, von Anfang an für Telemach einzig und allein hätte ins Auge fassen können und müssen?

H. Sachlich wenigstens bemerkt auch Kirchhoff: „Es will der Tochter des Zeus der Leichtsinn wenig anstehen, mit dem vorausgesetzt zu werden scheint, die Freier würden auf die in der angegebenen Weise vorgebrachte Aufforderung sofort gutwillig das Haus räumen.“ Sie würde jenen Leichtsinn nicht begehen, wenn sie jetzt nur einen Aufbau von Vorhandlungen unternähme, um schliesslich zu einem *ἀπώσασθαι* in ihrem Sinne zu gelangen. Auch kann Kirchhoff gar nicht oft genug hervorheben, dass Athene die gedankliche Fügung, die er macht („wenn das nicht, so“) überhaupt ganz und gar nicht macht. Schon dieser Umstand hätte ihn der Frage näher treten lassen können, welcher Wert denn dann in den einzelnen Vorhandlungen steckt. Es ist schon keine Kleinigkeit für den unreifen und bisher von jedermann beiseite geschobenen Telemach, eine allgemeine Volksversammlung zu berufen und eine angemessene Rede an das Volk zu halten, und noch schwerer ist es für den Schwachen, aller Hilfe Baren, eine eindrucksvolle Absage an die Freier zu thun. Diese Thaten allein bedeuten für den Bestand seines Könnens einen erheblichen Zuwachs, sie geben ihm, ausgeführt, eine starke Steigerung der Kraft und des Bewusstseins der Kraft. Hinzu kommt das, was er selbst im zweiten Buche andeutet (210), dass er vor Gott und der Welt mehr Rechtsboden unter die Füsse bekommt durch die öffentliche Absage und ebensoviel den Freiern entzieht. Es kämpft sich stärker im Ernstfalle, je stärkeres Recht man auf seiner Seite hat.

A. Und wie ist es nun mit der Erfolglosigkeit und dem selbständigen Werte des folgenden Stückes, das die Mutter betrifft, und mit der Nichtverbindlichkeit des Dichters, auf dieses Stück im folgenden irgendwie zurückkommen zu müssen?

H. Das Stück ist so sehr erfolglos in der Entfernung der Freier, dass es ja nicht einmal zu einem Fortschicken der Mutter kommen soll. Irgendwie soll die Mutter leiden, das beweist der Accusativ und der Imperativ, und irgendwelche Stellung soll Telemach gegen sie einnehmen, das liegt darin, dass Athene vor Telemach jene Forderung betreffs der Mutter macht, dass sie gehen soll; aber dass Telemach sie fortschicken soll, steht nicht da. Wir haben schon vorher gesagt, dass Telemach höchstens insoweit der Fordernde für „sie soll gehen“ sein soll, als er innerlich die Berechtigung dieser Forderung empfinden soll und sie also, um dies zu empfinden, einmal innerlich vollziehen soll. Auch dies dient ihm zur Stärkung. Er ist bisher eine solche Null im Hause bei der ganzen Frage gewesen, dass er (*α* 249 ff.) nur der Mutter eine thätige oder entscheidende Rolle zuweist, sich selbst nur die leidende:

ἣ δ' οὔτ' ἀρνεῖται στυγερὸν γάμον οὔτε τελευτὴν
ποιῆσαι δύναται· τοὶ δὲ φθινύθουσιν ἔδοντες
οἶκον ἐμόν. τάχα δή με διαρραίσουσι καὶ αὐτόν.

Er hat ein Recht, überhaupt eine Stellung im Hause einzunehmen, und auch ein Recht, an die Mutter jene Forderung zu stellen. Er steht aber noch ganz auf der negativen Seite; in eine positive Stellung will ihn Athene bringen, und sie bringt ihn wenigstens in die positive Stellung, dass er nun sofort bethätigt, dass er der Herr im Hause ist. Die Wirkung dieses Stückes der Rede der Athene ist das gleich nach dem Weggang der Athene der Mutter gegenüber eingenommene Verhalten und Auftreten (*α* 346 ff., besonders von 356 an), sie solle sich im Hause um ihre Obliegenheiten bekümmern, das Wort aber den Männern lassen, besonders ihm, denn er sei Herr im Hause. Er ärgert

sich nämlich über ihr häufiges, manchmal wohl nicht — wenn nicht eben durch die weibliche Eitelkeit — genügend motiviertes Erscheinen vor den Freiern, womit sie eine Berücksichtigung seiner Ansprüche gewiss nicht bekundet, da sie ja eben nicht ein Ende machen will. Weiter aber konnten jene Worte der Athene nicht wirken, da sie zugleich an eine Bedingung geknüpft sind, die nicht zutrifft und die Athene grade in dem Moment fingiert, um überhaupt einmal ein grelles Licht auf Telemachs Recht in dieser Frage werfen zu können. Ich kann einmal, um jemand, der gar kein Selbstbewusstsein zeigt, um ihn aufzurütteln, um ihm einen starken Impuls zu geben, für den Augenblick eine Bedingung fingieren, an deren Wahrheit ich selbst nicht glaube, bloss um jenen Effekt, eine stärkere Steigerung des Selbstbewusstseins, zu erreichen. Man handelt dann in einem Affekt, in einem *πάθος*, man ärgert sich, dass bei dem andern gar nicht, was man wünschte, vorhanden ist, und greift dann wohl im Drange des Gefühls auf einen Augenblick zu solcher gemachten Bedingung.

A. Gut, ich soll ja alles hinnehmen, was eben wirklich möglich ist. Dass die Bedingung nebenbei auch objectiv unwahr ist, glaube ich auch, denn Telemach sagt ja „*στυγερὸν γάμον*“, also kann Penelope nicht Lust dazu haben und Athene dies auch nicht ernstlich als wirklich annehmen, und wenn Penelope sich auch gern von den Freiern anschauen und anschwärmen lässt, so ist von da noch ein weiter Weg zur Lust zur Heirat und zum Verlassen des Hauses; aber wenn also auch die Bedingung hier nur eine von der Athene gemachte ist, so ist sie doch eben und zwar in einem weiteren Sinne immerhin von ihr gemacht. Wie kommt es nun, dass Athene im weiteren Verlauf ihrer Rede auf diese von ihr gemachte Bedingung und die daran geknüpfte wie weit immer gehende Forderung gar nicht zurückgreift?

H. Die daran geknüpfte Forderung, soweit sie Telemachs Eingreifen betrifft, in ihrem Verfolg zu berücksichtigen, können wir wohl der Athene ganz erlassen, wenn wir doch festhalten, dass die Forderung bei Telemach bloss zu einer inneren Vorstellung gelangen sollte. Dass aber auch hinsichtlich jeder Folge die gemachte Bedingung nachher ganz unter den Tisch fällt, die Verpflichtung, auf sie zurückkommen zu müssen, ganz schwindet, das liegt an dem Fortgang der Rede selbst. Die Mutter muss nachher noch im Hause sein, selbst wenn sie Lust zu einer neuen Heirat gehabt hätte, wenn sie sieht und hört, dass Telemach sich auf Kunde nach dem Vater begiebt, und der Redende sowohl, wenn er auch in der Hitze jene Bedingung gemacht hat, als auch der Hörende kann nicht bloss, sondern muss, sobald dem Gedanken der Erkundigungsfahrt Ausdruck verliehen ist, vorstellen, die Mutter ist auf jeden Fall noch im Hause geblieben, um den Erfolg derselben abzuwarten. Athene braucht also in keiner Weise darauf zurückzukommen, und Telemach bleibt nicht im mindesten im Unklaren, da er sofort empfindet, wie die Bedingung gemacht wird, dass sie unwahr ist, er weiss es ja besser, und sollte er sich selbst haben für einen Moment beirren lassen, so fühlt er doch nachher, dass die Mutter da sein wird, bis er zurück ist.

A. Es ist merkwürdig, es wird von der Entfernung der Mutter gesprochen, und nachher kann nicht bloss, sondern muss vorgestellt werden, sie ist noch da.

H. Ja, dass sie für das Bewusstsein des Redenden und Hörenden nachher noch da ist, das liegt an dem inneren Verhältnis der beiden Stücke, der Stellungnahme gegen die Mutter und der Reise nach Pylos und Sparta, und dass überhaupt vorher von einer Stellungnahme gegen die Mutter gesprochen wird, dass liegt daran, dass Telemach überhaupt erst zu einer Position im Hause gebracht werden muss. Wenn da ein Fremder

etwas scharf gegen die Mutter sich äussert, so mag das hingehen, da er bedingt spricht und dem Telemach offenbar helfen will. Dem Telemach thut das, obwohl er nachher im zweiten Buch ganz anders handelt, doch sehr wohl, dass der Fremde so energisch sein Interesse im Auge hat, zumal er dem Fremden nicht übelnehmen kann, wenn der nicht so genau auf seine Worte hingehört hat, mit denen er das Verhalten und Wünschen der Mutter beschrieb.

A. Es ist ja richtig, Telemach handelt und spricht ja gar nicht so im zweiten Buche gegen und über die Mutter, wie hier von ihm Stellungnahme gegen die Mutter verlangt wird. In diesem Punkte könnte man eigentlich auch kaum noch von einer Kopie oder einem verzerrten Reflex sprechen, wenn der Ausdruck überhaupt noch einen Sinn haben soll. Dies ist doch ein bemerkenswerter und wohlbegründeter Unterschied, dass im ersten Buche der Fremde Telemach selbst zu einer Stellungnahme gegen die Mutter auffordert und im zweiten Buche Telemach ein von ihm ausgehendes Fortschicken der Mutter weit von sich weist. Wie sagt er doch da?

H. Die Verse heissen (130 ff.):

Ἀντίνο᾽, οὔ πως ἔστι δόμων ἀέκουσαν ἀπῶσαι
ἥ μ᾽ ἔτεχ᾽, ἥ μ᾽ ἔθρεψε· πατὴρ δ᾽ ἐμὸς ἄλλοθι γαίης,
ζώει ὅ γ᾽ ἢ τέθνηκε· κακὸν δέ με πόλλ᾽ ἀποτίνειν
Ἰκαρίῳ, αἴ κ᾽ αὐτὸς ἐγὼν ἀπὸ μητέρα πέμψω.
ἐκ γὰρ τοῦ πατρὸς κακὰ πείσομαι, ἄλλα δὲ δαίμων
δώσει, ἐπεὶ μήτηρ στυγερὰς ἀρήσετ᾽ ἐρινῦς
οἴκου ἀπερχομένη· νέμεσ·ς δέ μοι ἐξ ἀνθρώπων
ἔσσεται· ὧς οὐ τοῦτον ἐγώ ποτε μῦθον ἐνίψω.

A. Und aus diesen ebenso prächtigen wie einleuchtenden Worten, aus dieser Fülle von Argumenten dagegen — es sind so viel Argumente, dass man fast sagen möchte, Telemach ist schon früher eindringlich von anderer Seite, nicht erst bloss jetzt von den Freiern auf diesen Punkt hingewiesen worden, so dass er sich die Sache schon gründlich hat überlegen können — aus diesen Worten oder trotz dieser Worte soll nachträglich die Fassung im ersten Buche entstanden sein? Das ist doch gar nicht zu glauben! Freilich Kirchhoff nimmt auch allerhand Möglichkeiten in Anspruch, wie Du das liebst, also meinetwegen, das mag an der Unsicherheit in der Philologie überhaupt liegen, also es soll möglich sein, dass die Fassung im ersten Buche aus diesen Worten und etwa den Worten derjenigen, die diese Frage im zweiten Buche überhaupt aufwerfen, entstanden ist, aber eine ganz wunderbare Kopie bleibt es doch, und es ist viel mehr Selbständigkeit und tapfere, kräftige Unabhängigkeit dabei als sklavische, schwächliche Abhängigkeit. Denn es gehört doch immerhin ein starker Mut dazu, dem Telemach hier nachträglich grade das raten zu lassen, was er selbst vorher weit von sich gewiesen hätte. Ausserdem passt das Stück im ersten Buch, wenn das alles richtig ist, wie Du es auffasst, in seiner der Athene durchaus würdigen, weil ebenso klugen wie kräftigen, Fassung ganz vorzüglich in den ganzen Rahmen der Rede der Athene, die doch offenbar nur darauf ausgeht, dem Telemach einen starken Impuls zu geben und von Thaten, wirklichen Thaten eigentlich nur die zwei von ihm verlangt, erstens die Abhaltung der Volksversammlung und die Reise nach Pylos und Sparta, denn das, was Du als das Ziel der Rede bezeichnest, die Tötung der Freier, das fingiert sie ja auch nur und denkt nicht im Ernst daran, dass Telemach das ausführen soll.

H. Das ist ganz richtig, und so etwa, wie Du Dich eben ausdrücktest, giebt Athene ganz vorn im ersten Buch ihr Ziel an. Natürlich kann sie hier Telemach gegen-

über ein anderes Ziel fingieren; in Hinsicht auf beide Ziele aber, das eine der besondern beiden Thaten und der allgemeinen Aufrüttelung und das andere der Tötung der Freier, ist das Stück, welches von Stellungnahme gegen die Mutter handelt, ein wohlberechtigtes Glied, da das Streifen seiner Stellung gegenüber der Mutter sein Selbstbewusstsein jedenfalls hebt und ihn zur Wehr erzieht. Thatsächlich ist es ja wertlos, aber für die Einwirkung, das heisst also gleichsam für die Sache, um die es sich hier handelt, ist es wertvoll genug.

A. Lieber Freund, ich verkenne den Reiz und den Wert für die Erklärung der ganzen Stelle nicht, den die Vorstellung hat, zu denken, dass der ganze von Kirchhoff ausgehobene Teil der Rede der Athene von den Worten εἰ δ' ἄγε an nur das Ziel vor Augen hat, den bislang ganz untüchtigen Telemach durch Schärfung und Stärkung seiner inneren Wehrhaftigkeit und durch Gewinnung grösseren Umfanges rechtlichen Bodens vorbereitend zur Möglichkeit der Ausführung der Endhandlung, der Tötung der Freier, die bei der Unsicherheit des Schicksals des Odysseus dem Telemach zufallen kann, zu führen. Eingespannt in diesen Rahmen, das ist zuzugeben, müssten die Vorhandlungen verlangt werden und müssten nach der Überzeugung der Redenden auch unverbunden bleiben. Auch eine Steigerung an Kraftentwickelung und ein Gewinnen von Rechtsboden kann man zugeben. Denn es ist leichter, den ganz rechtlosen Freiern abzusagen, als der bisher bei der Unreife Telemachs mit Recht herrschenden Mutter nun das Recht im Hause zu entreissen. Wieder schwieriger noch ist die Ausführung der Reise, die die Freier, wie sie sind, nicht unterstützen werden, da, wenn Odysseus als noch lebend gemeldet werden sollte, ihnen nur eine Beeinträchtigung ihres Treibens erwachsen würde, und wenn sein Tod sich erweisen sollte, ihnen von der Reise die Gefahr droht, dass Odysseus' alte Kampfgefährten seinem Sohne am Ende gar beispringen oder jedenfalls Telemach selbst nach der Ausführung eines solchen Unternehmens eine viel mehr zu fürchtende Kraft sein wird. Und schliesslich das letzte, die Verheiratung der Mutter, zieht den Freiern ja in der That den letzten Rest ihres scheinbaren Rechts unter den Füssen weg und giebt es Telemach und hat auch bei diesem die höchste Entschlossenheit gezeitigt, da er es ja selbst nach Frist eines Jahres thun soll, wenn sein Vater auch noch leben könnte. Wir vergeben Athene diese rücksichtslose Forderung dieser rücksichtslosen That, die nur das Interesse Telemachs im Auge hat, weil wir es ja besser wissen, und Telemach wird dem Fremden auch vergeben. Alles das ist ja ganz gut, aber die Annahme, dass Athene von Anfang an für Telemach nur das Töten der Freier als Ziel im Auge gehabt habe, zu dem sie ihn stufenweise und allmählich habe führen wollen, würde ich mitsamt dem scheinbar so wertvollen Gewinn, da ja dann die von Kirchhoff verlangten Bedingungssätze ganz unmöglich wären, doch lieber fallen lassen. Es ist wahr, Du kannst Dich darauf berufen, dass Athene schon vorher von der Unsicherheit des Schicksals des Odysseus spricht. Es ist ferner ja auch nicht gradezu unmöglich, dass sie ein fertiges Produkt ausgeführten Denkens dem Telemach unterbreitet, also auch schon bei den ersten Worten die später folgende nötige Annahme, Odysseus sei vielleicht tot oder als tot anzunehmen, vorher gegenwärtig hat, und indem sie weiss, dass ihr Rat so verlaufen wird und so wird verlaufen müssen, unter das von ihr als notwendig vorausgesehene Ende alles Vorhergehende unterstellt und darum nicht die geforderten Bedingungssätze einschiebt und natürlich ja dann auch nicht einschieben kann, aber mir scheint das ein Prokrustesbett für den lebendigen Rat zu sein, das Leben und die freie Bewegung in ihm hörte auf. Willst Du die Rede hier im ersten Buche retten, indem Du ihr das innere Leben raubst? Du

schlügest damit allerdings auch alle Einwendungen über die fehlenden Bedingungssätze zu Boden, aber Du erschlügest auch gleich die ganze Rede.

H. Der Gedanke war verlockend, auf diese Weise den Hauptvorwurf zu beseitigen, aber das innere Leben möchte ich den Worten der Athene doch nicht nehmen.

A. Ausserdem passt ja in dieses Schema der Unterordnung der Vorhandlungen unter die Haupthandlung des Tötens der eine Punkt, der über die Mutter handelt, eigentlich doch nicht recht hinein, und das war für mich der Anlass, hier einmal meinem Herzen über das Einspannen in jenen Rahmen Luft zu machen. Die von Telemach geforderten Handlungen gegen die Mutter vor und nach der Reise könnten als Vorbereitungen zu dem Ziele, die Freier zu entfernen oder zu töten, ganz wegbleiben. Es ist richtig, er gewinnt mit der Ausführung dessen, was von ihm betreffs der Mutter gefordert wird, sowohl an Kraft wie an rechtlichem Boden auch hinsichtlich der Forderung, die von ihm gegenüber den Freiern verlangt wird, aber doch nur indirekt, diese Vorhandlungen liegen nicht grade auf dem Wege zur Haupthandlung; sie sind ganz gewiss, ich will einmal auf das Beispiel vom Turnen zurückkommen, nicht specifische Vorübungen zu der Hauptübung, sondern liegen nebenbei.

H. Aber die Sachlage ist doch nun einmal, dass Telemach auch der Mutter gegenüber schwach ist und in seinem Verhältnis und Verhalten ihr gegenüber einen grossen Kraftzuwachs erfahren und an Rechtsboden auch den Freiern gegenüber gewinnen kann. Soll Athene das nicht benutzen?

A. Gut, also sie würde es nur nebenbei benutzen. Ich meine aber, man könnte aus dem Nebenbei doch vielleicht eine Unterordnung machen, nur unterordnet sich natürlich das Verfahren mit der Mutter nicht direkt unter das Ziel der Tötung der Freier, das Ziel also müsste ein anderes sein, nicht das, was Du gesagt hast, sondern das, was Athene selbst noch in der Götterversammlung angegeben hat, die Aufrüttelung Telemachs zum Bewusstsein seiner Rechte und Pflichten. Nun wirst Du allerdings sagen, die Rede der Athene hier an Telemach endet doch mit der Tötung der Freier und der ganzen Aufforderung geht als Ankündigung des Themas vorher der Gedanke, wie die Freier zu entfernen sind, aber auch alles dieses ordnet sich ja wunderschön dem von mir angegebenen Ziel unter, dann ist das Verhalten gegen die Mutter und gegen die Freier dem einen Ziel, der Aufrüttelung Telemachs, gleich untergeordnet.

H. Das räume ich ein.

A. Es scheint mir aber, dass, wenn Du dies, dem Telemach seine Rechte und Pflichten vor Augen zu halten, als Ziel annimmst, das ἀπώσεαι doch wieder mehr Wirkung gewinnt, es wird dann eine andere Bedeutung des Wortes nicht so ferngehalten, wie es geschieht, wenn man annimmt, dass Athene bei ihrem Rat gleich nur das Töten als Ziel vor Augen hat.

H. Das ist bitter für mich, aber ich muss es zugeben. Dann sollte also doch Athene bei der Aufforderung, den Freiern abzusagen, und bei der Erörterung der rechtlichen Ansprüche Telemachs gegenüber seiner Mutter den Gedanken offengelassen haben, dass das eine oder andere oder beides die Folge haben könnte, dass die Freier sich entfernten?

A. Ja, da musst Du Dich nun entscheiden.

H. Du hast mir vorhin das Recht bestritten, anzunehmen, dass Athene von Anfang an alle vorhergehenden Stücke unter das vorher gewusste Endstück gestellt habe und so der Verpflichtung überhoben gewesen sei, jene Bedingungssätze einzuschalten.

A. Ja.

H. Nun handelt aber doch ihre letzte Rede an Telemach, die Kirchhoff nur in ihrem zweiten Teile bespricht, in ihrem ersten Teile durchaus nur von der Tötung der Freier. Höre doch einmal die Stelle selbst (α 252 ff.)

τὸν δ' ἐπαλαστήσασα προσηύδα Παλλὰς Ἀθήνη·
ὢ πόποι, ἦ δὴ πολλὸν ἀποιχομένου Ὀδυσῆος
δεύῃ, ὅ κε μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφείη.
εἰ γὰρ νῦν ἐλθὼν δόμου ἐν πρώτῃσι θύρῃσιν
σταίη, ἔχων πήληκα καὶ ἀσπίδα καὶ δύο δοῦρε,
τοῖος ἐὼν οἷόν μιν ἐγὼ τὰ πρῶτ' ἐνόησα
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς·
πάντες κ' ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε.
ἀλλ' ἦ τοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
ἤ κεν νοστήσας ἀποτίσεται, ἦὲ καὶ οὐκί,
οἷσιν ἐνὶ μεγάροισι·

und nun kommen unmittelbar, nicht einmal ein Punkt ist dazwischen, die Worte, von denen Kirchhoff an die Rede betrachtet,

σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα,
ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο.

Auf das unzweideutige Töten folgt das zweideutige Fortschaffen.

A. Nun ja, jenes für Odysseus, dies und zwar in seiner leichteren Art — wenigstens würde das doch ganz gut passen — für Telemach.

H. Aber das „*ἀποτίσεται*“ verlangt doch mehr. Die alleinige Busse der Freier ist ihr Tod nach Athenes Auffassung hier. Sollte sie die Absicht haben, dem Telemach zu erlassen, diese Busse zu nehmen? Das doch auf keinen Fall! Deshalb muss sie hier schon die Eventualität vor Augen haben, dass Telemach dies vielleicht wird ausführen müssen, wenn Odysseus es nicht ausführen kann, und miteingeschlossen ist in das allgemeine Fortschaffen das besondere Töten jedenfalls gleich für ihr Bewusstsein.

A. Aber eine andere Art des Fortschaffens ist doch auch zunächst nicht ausgeschlossen, wenn es Telemach ohne dies letzte Mittel gelingen sollte.

H. Nach meiner Meinung kann Athene, wie sie ist, auf keine Weise von der *τίσις* Abstand nehmen. Sie kann nur wünschen, dass entweder Odysseus diese nimmt oder Telemach; sie kann also nicht wünschen, dass Telemach die Freier etwa auf andere Weise entfernt. Wo bliebe denn dann auch die Odyssee, wenn Telemach etwa die Freier vorher entfernte und Odysseus sie nicht in seinem Hause töten könnte!

A. Das hilft doch aber alles nichts, dann hat sie sich doch hier immer schlecht ausgedrückt.

H. So würde ich es nicht nennen. Ich sagte Dir schon, sie lässt den Telemach hier gradezu im Dunkeln.

A. Und das betrachtest Du als poetische Licenz, weil sie, wie Du sagtest, seine Vorstellungskraft vorerst schonen wollte?

H. Das ist meine Meinung.

A. Ich muss auch gestehen, dass mir das nicht unmöglich erscheint. Und nun kommt auch noch hinzu, dass diese beiden ersten Stücke „die Freier — die Mutter“, bei denen ja ein Fortschaffen der Freier leichterer Art gedacht werden könnte, wenn sie auch nicht unter dem Ziel des Tötens in der Weise stehen, wie Du es vorhin annahmst — das hast Du doch ganz fallen lassen?

H. Ja.

A. So stehen sie doch immer in fühlbar dienender Stellung unter dem Ziel der allgemeinen Aufrüttelung des Telemach und der Aufforderung zur That, und daher braucht der Leser, der dieses Gefühl hat, wohl wirklich nicht so viel nach dem leidigen *ἀπώσεαι* hin zu reflektieren. Das ist ja in der That doch auch ziemlich abgetrennt durch den Zwischensatz: Wohlan, höre nun und merke auf meine Worte. Der Leser muss sich doch auch ein bisschen an die von Athene vor den Göttern kundgegebene Absicht erinnern und weiss ja ganz genau, dass die Freier weder durch Telemachs Worte entfernt werden noch gar etwa durch ihn getötet werden sollen. Aber allerdings handelt es sich ja nicht um das, was Athene und jeder Leser weiss, sondern um die Verbindlichkeit oder Nichtverbindlichkeit der späteren Berücksichtigung des einmal vor Telemach zum Ausdruck gebrachten Gedankens „wie du die Freier entfernst“ sowie der bedingt oder unbedingt, beschränkt oder unbeschränkt ausgesprochenen Forderungen. In dieser Hinsicht scheinst Du mir aber vorhin schon etwas ganz Richtiges gesagt zu haben, als Du auseinandersetztest, wie Telemach im Fortgange der Rede selbst unzweifelhaft annehmen müsste, dass die Mutter nachher noch da sein werde. Es ist mir damals schon aufgefallen, weshalb Du dasselbe Argument für den ersten Punkt nicht auch benutzt hattest. Natürlich also besteht die Verpflichtung, später auf jene Sätze zurückzukommen, nicht deswegen nicht, weil es an sich ganz unwahrscheinlich ist, dass die Freier sogleich auf die Absage hin sich entfernen werden und dass die Mutter von Telemach geheissen werden wird zu gehen oder dass sie selbst gehen wird, sondern durch die in der Rede selbst hergestellte Bindung der drei Stücke „den Freiern absagen“, „sich der Pflicht der Mutter bewusst werden“, „selber auf Kunde nach dem Vater ausziehen“ fällt für den Redenden die Verpflichtung späterer Berücksichtigung der vorderen Stücke fort, weil nun der Nichterfolg des ersten und zweiten Stückes nicht bloss ausserhalb der Rede in der Wirklichkeit etwa verbürgt ist, sondern innerhalb der Rede selbst dem Redenden bewusst werden muss und dem Leser zum Bewusstsein kommen muss, insofern Freier und Mutter ihr Verhalten jedenfalls nicht ändern werden, wenn sie gleichzeitig wahrnehmen, dass sie sich noch nicht zu entscheiden brauchen, da erst Kunde über das Schicksal des Odysseus eingeholt werden soll. Also ob es sonst und ausserhalb der Rede wahrscheinlich ist, dass die Freier bleiben werden, ist ganz gleichgiltig, durch die geschaffene Verbindung der Stücke selbst innerhalb der Rede ist die Wahrscheinlichkeit für ihr und der Mutter Bleiben für den Redenden und den Leser zu so lebendigem Bewusstsein gekommen, dass Athene wirklich nachher nicht mehr zu sagen braucht, wenn sie sich nicht gradezu lächerlich machen will, „falls die Freier und die Mutter noch da sein sollten, verheirate die Mutter und töte die Freier“. Also nachher, wo Telemach die Konsequenz aus dem Erfolg der Reise ziehen soll, da ist dieser Bedingungssatz überflüssig, und zu Anfang ist

zwischen den beiden Stücken, die von den Freiern und der Mutter handeln, ein solcher deswegen nicht gesetzt worden, weil das der Athene ausser dem angegebenen Ziele „wie du die Freier entfernst" vorschwebende Hauptziel die Aufrüttelung des Telemach ist, ihn wehrhaft zu machen nach jeder Seite hin, von der er bedrängt wird oder seine Rechte beeinträchtigt werden oder vielleicht werden. Allerdings dient eine etwaige Entfernung der Mutter auch dem Zwecke der Entfernung der Freier, die da sind, und zwar weniger deshalb, weil die Freier nach der Entfernung der Mutter von Telemach lassen würden — wer weiss das? — als deshalb, weil Telemach im Ringen mit den Freiern dadurch mehr Terrain gewinnen würde, aber die Entfernung der Mutter hat auch abgesehen von diesen Freiern einen selbständigen Wert. Denn — die Voraussetzung wird ja gemacht — bei ihrem hohen Liebreiz ist sie für Telemach eine dauernde Gefahr. Deshalb sollte sie in der That, wenn sie in der berechtigten Annahme, Odysseus sei tot, Lust hätte zu heiraten, des Telemach Gut nicht mindern, und zum Teil deshalb soll Telemach sie, wenn der Tod des Vaters sicher ist oder angenommen werden muss, verheiraten, wenn er es auch andererseits zum Teil deswegen thun soll, um diesen Freiern, die da sind, damit die letzte Rechtswaffe aus der Hand zu schlagen, ehe er den vernichtenden Schlag gegen sie führt. Für jenes teilweise Nebeneinander aber und Gesondertsein der beiden Zwecke und Handlungen scheint mir auch bezeichnend zu sein, dass Athene nicht sagt „verheirate deine Mutter an einen der Freier", sondern nur sagt „gieb sie einem Manne".

H. Du sagtest, die geschaffene Bindung in der Rede selbst „die Freier — die Mutter — du selbst — " verpflichte nicht mehr den Redenden und berechtige nicht mehr den Leser zu verlangen, dass der Erfolg oder Nichterfolg der ersten beiden Stücke nachher noch, wo die Konsequenz des dritten Stückes gezogen werden soll, berücksichtigt werde. Die Herstellung dieser Bindung aber kommt doch auch in Betracht.

A. Dass die Freier, auch wenn sie von Telemachs Reise nichts zugleich erfahren, nicht gehen werden, dafür hast Du ja vorhin Kirchhoffs eigene Worte angeführt, und der Satz über die Mutter ist so bedingt und beschränkt, dass er gar nicht mehr als Aufforderung zu einer wirklichen That gelten kann, also die Berechtigung zu jener Bindung nimmt Athene allerdings aus der thatsächlichen Erfolglosigkeit und Unwahrscheinlichkeit des ersten und zweiten Stückes; der Verpflichtung, in der Rede darauf zurückzukommen, wird sie in dem Augenblick ledig, in dem sie diese Bindung herstellt. Ausser der thatsächlichen Erfolglosigkeit des ersten Stückes und der Unwahrscheinlichkeit der Grundlage des zweiten Stückes berechtigen aber zu jener Bindung der drei Stücke einerseits der selbständige Wert jedes einzelnen der drei Stücke nebeneinander für die innere und äussere Stärkung Telemachs und andererseits ihre Zusammengehörigkeit für eben diesen Zweck, welcher Zweck der oberste der ganzen Rede ist, ja selbst für den Zweck, der hier zum Scheine eingeführt ist, der Entfernung der Freier, insofern die Stellungnahme gegen die Mutter und die Reise nach Pylos als Etappen aufgefasst werden können auf dem Wege, den der schwache Telemach gehen muss, um zu der Aufgabe zu erstarken, die Freier, diese Freier, wie sie geschildert sind, wirklich zu entfernen, schliesslich also auch, wenn ja doch immerhin zugegeben werden muss, dass in dem ἀπώσεαι nicht deutlich die Art des Entfernens angegeben ist, also auch das Töten der Athene schon vorschweben kann, nur nicht so, dass sie darum die Bedingungssätze hätte weglassen können, ich sage jene drei Handlungen sind, wenn man das indirekte Moment einmal mit gelten lassen will, auch zusammengehörig für den Zweck der Tötung der Freier wie für den der Aufrüttelung

und Stärkung des Telemach, obwohl der letztere Zweck immer der Hauptgedanke ist, dem der Zweck der wie auch immer gedachten Entfernung der Freier durchaus dienend untersteht.

H. Du hast also, damit den Worten der Athene nicht die innere Freiheit genommen würde, Einspruche erhoben gegen eine Einspannung aller einzelnen Stücke in den Rahmen einer von Anfang an für Telemach ins Auge gefassten Tötung der Freier, soweit sie deshalb als Ziel vorgestellt gewesen sein sollte, weil Athene von vornherein die Überzeugung gehabt hätte, dass die Freier unbedingt auf keine andere Weise würden entfernt werden können. Damit verlor ich die Möglichkeit, mich gegen jene verlangten Bedingungssätze so zu stellen, dass ich sagen konnte, dieselben brauchten nicht bloss nicht dem Bewusstsein der Redenden zufolge eingeschoben zu werden, sondern sie konnten gradezu gar nicht eingeschoben werden. Dagegen hast Du nicht bestritten, dass erstens Athene und alle Menschen es für sehr unwahrscheinlich halten konnten, dass auf die bis jetzt besprochenen Schritte des Telemach hin die Freier sich entfernen würden, ferner nicht bestritten, dass Athene in ihrem Herzen ganz gewiss nicht eine andere Entfernung der Freier gewünscht oder beabsichtigt hat als eben nur die Tötung derselben. Mit Rücksicht auf diesen ihren Wunsch und Willen konnte sie den Telemach so leiten, ihm einen solchen Weg vorzeichnen, dass dieser Telemach imstande war zu dem gewünschten ihr vorschwebenden Ziele zu kommen. Das könnte also bestehen bleiben und auch alles, was wir von einem so gemeinten Aufbau mehrerer Vorhandlungen und einer so gemeinten Heranziehung und Entwicklung Telemachs und seiner wachsenden Rechtsstellung gesagt haben, wenn wir nur eben jetzt festhalten, dass sie ihn jetzt nur zu diesem Ziele bringen will, weil sie es will, nicht weil sie etwa überzeugt wäre, dass ein Entfernen ganz und gar auf keine andere Weise als durch Töten möglich wäre. Vielleicht hat sie nebenbei diese Überzeugung gehabt, dass es nicht bloss sehr wahrscheinlich, sondern dass die Freier absolut nur der Gewalt weichen würden, aber wir wollten das nicht benutzen, da das innere Leben der Rede dabei verloren gegangen wäre, wenn Athene alle einzelnen Handlungen unter diese Überzeugung von Anfang an untergeordnet hätte. Wir liessen uns an der Annahme der Unwahrscheinlichkeit des Weichens der Freier genügen, soweit es die logische Stellungnahme gegen die fehlenden Bedingungssätze betraf; wir nahmen nur an, dass der Wunsch und Wille ihres Herzens von Anfang an auf die Tötung der Freier ging, und liessen nur die Wirkungen und Folgen dieser Absicht bestehen, die sich für die Leitung und Führung Telemachs zu dem beabsichtigten Ziele ergaben. Damit wurde es nun notwendig, in anderer Weise gegen das Verlangen nach jenen Bedingungssätzen Stellung zu nehmen. Wir konnten nicht mehr sagen, sie hätten gar nicht von Athene eingeschoben werden können, sondern wir müssen zugeben, dass das reflektierende Vorstellen eine Berücksichtigung der Möglichkeit eines wenn auch immer nicht beabsichtigten Erfolges verlangen kann, der die Fortsetzung der Rede in ihrer unbedingten Form unmöglich machen würde. Statt also nur sagen zu dürfen, es war notwendig, dass Athene die Berücksichtigung unterliess, mussten wir jetzt angeben, dass es nicht notwendig war, dass Athene sie unternahm. Wir sahen, dass das Recht dazu sich grade aus der auf das innigste und engste hergestellten Verknüpfung der ersten drei Stücke herleiten liess, während die Herstellung dieser Verknüpfung selbst in den starken Motiven und allgemein giltigen Anschauungen der Athene von der Unwahrscheinlichkeit des sofortigen Weichens der Freier auf die Absage hin ihren Grund hatte. Mit dem Stück, das von der Mutter handelt, verhielt es sich ähnlich, nämlich mit dem

im ersten Teile des Rates. Darnach also schien uns bis hierher alles so ziemlich in Ordnung zu sein, und nur die Stelle, wo Telemach nach Verheiratung der Mutter ans Herz gelegt wird, die Freier zu töten, hätten wir noch nicht besprochen. Kirchhoff hat grade hier am stärksten den Bedingungssatz „wenn das alles nichts geholfen haben sollte" vermisst. Soviel ich weiss, traut sich keiner recht darauf zu antworten; das höchste ist, dass sie fragen: „Sollte es denn gar so unmöglich sein, dass die Freier auch nach Verheiratung der Mutter noch ihr Treiben fortsetzen und im Hause bleiben?"

A. Nun, ich für meine Person zweifle keinen Augenblick daran, dass die Freier noch dableiben werden; aber was glaubst Du denn?

H. Lieber Arnold, ich glaube, dass die Stelle hier in Ordnung ist, das glaube ich; aber ich kann nicht beweisen, dass die Freier noch im Hause sein werden. Trotzdem lässt sich vieles dafür anführen, ja beinahe alles spricht dafür, und nichts spricht dagegen, aber es hat keinen Sinn, Dir viele Stellen aus der Odyssee anzuführen, denn beweisen lässt sich ja das doch nicht. Ausserdem darf es ja nicht aus späteren Äusserungen, Absichten und Handlungen bewiesen werden, sondern aus dem, was der Leser bis hierher über die Freier erfahren hat.

A. Mir genügt auch schon die Schilderung ihres Verhaltens im ersten Teil des ersten Buches. Fürchtet nicht auch Telemach da schon, von ihnen getötet zu werden?

H. Die Stelle erwähnte ich vorhin (251). Ein unangenehmes Missgeschick wäre auch dem braven Dichter passiert, wenn die letzten Worte der Athene Unsinn wären, nicht weil Athene ihn spräche, sondern weil der Dichter durch den Mund der Athene grade hier den Telemach auffordert, nicht mehr *νηπιάας ὀχέειν*, er sei schon zu alt dazu. Es scheint doch daraus zu folgen, dass der Dichter ein verhältnismässig gutes Gewissen hat.

A. Das würde er ja auch haben, wenn er überhaupt nicht gewusst hätte, was er vorhin gesprochen, wenn und weil es fremdes Gut wäre. Aber es ist mir unfassbar, weshalb man sich nicht traut, einfach das Bleiben der Freier zu behaupten.

H. Ich traue mich ja eigentlich auch nicht, trotzdem ich glaube, dass die Stelle in Ordnung ist, und schuld daran wird wohl hauptsächlich der Umstand sein, dass eben vorher einer gesagt hat, sie könnten doch auch nicht bleiben. Wer kann gegen solche Möglichkeit an? Zudem darf ich ja nicht mehr annehmen, dass Athene von Anfang an allein unter diesem Gesichtspunkt gesprochen hat, dass die Freier auf keinen Fall anders entfernt werden könnten. Es ist nämlich möglich, dass dann ihre Annahme leichter verteidigt werden könnte, als wenn sie hier erst auftritt.

A. Klebt man nicht auch zu sehr am Begriff, am Worte und glaubt aus der Bezeichnung „Freier" schliessen zu müssen, dass sie nicht mehr da sein werden, wenn die Mutter nicht mehr zu freien ist?

H. Das liegt natürlich sehr nahe. Du meinst, die Freier heissen nur Freier, sind aber die schamlosesten Räuber, die nur der Gewalt weichen werden. Aber sie sind doch diese Räuber aus Anlass des Freiens, und wenn das Freien wegfällt, kann man nicht sagen, ob die Folge- oder Nebenerscheinung noch fortdauern wird. Allerdings im zweiten Buche sagt einer von ihnen — wenn man mir nur gestattet das anzuführen — (243 ff.):

Μέντορ ἀταρτηρέ, φρένας ἠλεέ, ποῖον ἔειπες
ἡμέας ὀτρύνων καταπαυέμεν; ἀργαλέον δὲ
ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι μαχέσσασθαι περὶ δαιτί.
εἴ περ γάρ κ' Ὀδυσεὺς Ἰθακήσιος αὐτὸς ἐπελθὼν
δαινυμένους κατὰ δῶμα ἑὸν μνηστῆρας ἀγαυοὺς
ἐξελάσαι μεγάροιο μενοινήσει' ἐνὶ θυμῷ,
οὔ κέν οἱ κεχάροιτο γυνὴ μάλα περ χατέουσα
ἐλθόντ', ἀλλά κεν αὐτοῦ ἀεικέα πότμον ἐπίσποι,
εἰ πλεόνεσσι μάχοιτο·

Da wäre doch auch der Anlass des Freiens weggefallen, wenn Odysseus selbst erschienen wäre, und nur das Schmausen wäre übrig geblieben, und doch sagt der Freier, sie würden sich selbst von Odysseus nicht vertreiben lassen, wenn er sie beim Schmausen vertreiben wollte. Nun wird es doch jedenfalls hoch hergehen bei der Hochzeit der Penelope, und die Freier, die die Penelope nicht bekommen haben — entweder alle diese Freier oder alle ausser einem — werden zu ihrer Entschädigung zum mindesten die Ausdehnung des Schmausens nicht zu kurz bemessen, wenn sie sich nicht etwa mit dem ganzen Gute des Telemach entschädigen und ihn beseitigen wollen werden. Jedenfalls werden sie kaum sofort und unvermittelt gehen, und nun soll ja Telemach sie töten. Das steht für den Griechen so unumstösslich fest, dass diese Räuber nur so gestraft werden können, dass auch Athene es vorher von Odysseus sagt und dieser selbst später erklärt, er wolle gar keine Ersetzung seiner Habe, er wolle ihren Tod (χ 61 ff.). In dem Tötensollen liegt aber selbst eine Verhinderung ihres einfachen Weggehens, eine Versperrung wenn nötig des Entkommens, wie auch Odysseus die Freier absperrt, der ein Muster ist ebenso in der List, mit der er die Tötung vorbereitet, wie in dem offenen und unerschrockenen Kampfe, in dem er sie vollbringt. Er hätte sie längst entweichen lassen können, wenn er sich eher oder anders zu erkennen gegeben hätte. Aber das war nichts für den Griechen jener Zeit, und Telemach soll den Odysseus darin vertreten, wie Orest des Hauses Ehre rächend gerettet hatte. Telemach also soll, wenn der Vater als tot angenommen werden muss, dasselbe thun, was sein Vater thun müsste und thun würde, wie Athene vorher andeutet; er soll; er soll die Freier also auch nicht entweichen lassen.

A. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass selbst wenn einige nach der Verheiratung der Mutter so anständig sein möchten zu gehen, doch auch diese, wenn nicht alle so anständig sein würden, bleiben würden, denn sie würden nicht einsehen, warum sie weniger als jene mitnehmen sollten; also würden wohl alle bleiben. Und die Stelle aus dem zweiten Buche, die sich auf Odysseus' Erscheinen bezieht, lässt darauf schliessen, wie sich diese Ehrenmänner benehmen würden, wenn Telemach sie etwa drängen wollte. Sofort wäre der Kampf da, wenn Telemach thätlich werden würde, und so kann er ihn ja herbeiführen. Er könnte aber selbst mit List der Schmauserei eine reichbemessene Zeit geben, bis er in dieser oder jener Weise würde glauben dürfen die Tötung ins Werk setzen zu können. Damit übrigens, dass Du einen solchen Nachdruck auf das Soll und die Notwendigkeit und unumgängliche Forderung des Tötens legst, damit kommst Du ja fast ganz um die Frage herum, ob hier vorher jener Bedingungssatz stehen sollte und ob die Freier bleiben werden oder nicht, Telemach ist ja gradezu angewiesen, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er sie in seinem Hause töten könne.

H. Wie viele werden nun aber auf die Reflexion verzichten wollen? Hier und

an den andern Stellen denkt man sich doch unter einem „Rat", wie Kirchhoff die Worte der Athene nennt, eine reflektierende und deliberierende Auseinandersetzung, mit Vorsicht und Rücksicht fein gesponnen, und Homer ist unvorsichtig genug gewesen, einigen Anlass dazu zu geben. Homer kann von sich fast sagen, was der Schillersche Wallenstein von sich sagt:

> Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
> Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen!
> Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
> Und — selbst der frommen Quelle reine That
> Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
> War ich, wofür ich gelte, der Verräter,
> Ich hätte mir den guten Schein gespart,
> Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
> Dem Unmut Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
> Des unverführten Willens mir bewusst,
> Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
> Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
> Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
> Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
> Und was der Zorn, und was der frohe Mut
> Mich sprechen liess im Uberfluss des Herzens,
> Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
> Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
> Dagegen ich verstummen muss.

Ich weiss doch nicht, ob nicht manche an diesem Gewebe festhalten werden, es liegt dem modernen, reflektierten Denken zu nahe, solche Gewebe zu spinnen. Es ist sehr schwer, sich von diesem Weben des Geistes loszureissen und hier also nicht einen „Rat" in unserer Weise zu verlangen, sondern einen durchgeführten kräftigen Ansporn zur That oder zu Thaten hinzunehmen, die in ihrer Abfolge und Zusammenordnung für diesen Jüngling und für diese Umstände begründet sind, deren jede ihre selbständige wertvolle Bedeutung hat und die doch alle einem Ziele dienen, und bei denen die ersten als vorbereitende und den Mann und die That entwickelnde Handlungen nötig sind, ohne dass doch auf ihre etwaigen möglichen Konsequenzen nachher Rücksicht genommen zu werden braucht, weil die folgenden Forderungen in einer Bindung mit den ersteren und die letzte mit einer inneren Notwendigkeit und in einer Form auftritt, die es einem, wie schon die Wahrscheinlichkeit des äusseren Sachverhalts es erlaubt, auch innerhalb der Rede selbst ermöglichen, jene Reflexion fallen zu lassen, wenn man sich ja versucht gefühlt hat, sie zu machen. Oder wenn man von Anfang an bedenkt, aus welchem Quell die Rede strömt, nämlich dem, den Athene selbst vorher vor den Göttern angegeben hat, dem Telemach Mut ins Herz zu legen, braucht man vielleicht an keiner Stelle auch nur zu jener Reflexion zu kommen, getragen von der Strömung der Rede.

A. Du meinst, die Bindung zwar des dritten Stückes an die vorhergehenden und der Zwang, der dem letzten Stück inne wohnt, müssten jeden dahin bringen, jene etwa aufsteigende Reflexion wieder fallen zu lassen; wenn man aber gar mitginge mit der inneren Tendenz der Worte der erbitterten Athene, käme vielleicht mancher gar nicht zu jener Reflexion. Und das, meinst Du, könnte auch selbst bei der letzten Stelle der Fall sein. Allerdings von dem Tode des Odysseus konnte Athene ja vor den Göttern nicht sprechen. Nimmt sie nun hier dessen Tod an, so tritt ja sofort Telemach

an Odysseus' Stelle, und nachdem er die Gefahr, die ihm von der Mutter droht, für immer beseitigt hat, muss die Absicht der Athene, ihm Mut ins Herz zu legen, sie dazu weiter fortreissen, und der Leser und Hörer wird mitgerissen, ihm die Tötung der Freier aufzutragen. Natürlich dürfen ihm die Freier nicht fortlaufen, aber das werden sie ja nicht gleich thun, und eventuell hat er eben dafür zu sorgen, dass er sie wenn möglich in seinem Hause umbringt.

H. Ja, wie viele werden nun aber dem, was wir gesagt haben, zustimmen?

A. Manches könnte ja nicht richtig sein; im allgemeinen aber glaube ich doch, dass man dahin gelangen wird, auch diese Stelle im Homer einmal in noch bestimmterer und zweifelloserer Weise, als wir es jetzt haben ausmachen können, zu verstehen. Das mag dann also andern überlassen bleiben. Ich für meine Person aber möchte mich doch nicht von der Stelle trennen, ohne noch einmal für mich wenigstens zusammengefasst zu haben, was wir denn gefunden haben und wie ich mir nun darnach die ganze Stelle denken soll. Nicht ohne einiges Recht sagtest Du vorhin freilich, Du wärest streng genommen nicht dazu verpflichtet zu sagen, was Du für wirklich hieltest, wenn Du nur Möglichkeiten aufzeigen könntest, die angenommen werden könnten, da Du ja vorher, wie ich zugebe, dargethan hast, dass der Beweis von Kirchhoff die genügende psychologische Motivierung für die neben der Entlehnung noch übrig bleibende Unzurechnungsfähigkeit des zweiten Dichters sowie für seine gesamte Auffassung der ganzen Stelle nicht bringe, und dass zum Überfluss geschützte Stellen des zweiten Buches diese Worte und dieses Auftreten der Athene im ersten Buche zur Voraussetzung haben. Aber Du sagtest auch ganz zu Anfang, der Beweis von Kirchhoff, soll heissen die Auffassung, die Kirchhoff von dieser Stelle habe, könne ja richtig sein, nur habe man nicht das Recht, dies zu behaupten, weil der Beweis eine angenommene Unzurechnungsfähigkeit nur von einer ersten Person auf eine zweite Person weiter schiebe. Darnach könnte ja also nach gewaltsamer Aushebung auch jener ziemlich geschützten Stellen des zweiten Buches immer noch die Auffassung unserer Stelle, die Kirchhoff vertritt, bestehen bleiben. Dem kann doch nur dadurch entgegentreten werden, dass man nicht von blossen Möglichkeiten spricht, sondern dass man eine bestimmte Auffassung wirklich vertritt. Also dem wirst Du Dich nicht entziehen können. Ich will jedenfalls versuchen mir über die ganze Stelle noch einmal im Zusammenhange klar zu werden.

Das φράζεσθαι ὅππως κε ἀπώσεαι zu Anfang hielten wir für nur so hingeworfen, ohne dass es die Bedeutung für das folgende haben sollte, die ihm Kirchhoff beigemessen.

Dann nach dem Zwischensatze: „Wohlan, höre jetzt auf meine Worte" das allgemeine Ziel: Mut zur That!

Nun äusserlich zwei Teile, vor und nach der Reise oder vor und nach der Entscheidung über das Schicksal des Odysseus, jeder Teil gegabelt: Freier und Mutter und nachher umgekehrt. Vorher: das Mindeste, was sein Interesse erheischt, Kündigung des bisherigen Verhältnisses zu Freiern und Mutter, naturgemäss zuerst denen gegenüber, die ihn am meisten bedrängen, den Freiern, dann irgendwie auch der Mutter. Nachher: Beseitigung beider Elemente, naturgemäss zuletzt das Schwerere.

Berechtigung des ersten Teils. Es wäre unnatürlich, den Quell zu verstopfen, aus dem die That im zweiten Teile fliessen soll, den Mut. Der Mut muss heraus, er muss die Thore des Herzens sprengen.

H. Daher auch das für den Leser so köstliche Hervorbrechen dieses Mutes noch im ersten Buche gegenüber der Mutter und den Freiern!

A. Sodann Schadlosigkeit des ersten Teiles für die Möglichkeit des zweiten Teiles. Anerkannte äussere Unwahrscheinlichkeit der Befreiung Telemachs durch die offene und geheime Kündigung; innerhalb der Rede selbst infolge der Verknüpfung der Kündigung mit der Erkundigungsfahrt lebendiges Bewusstsein von dem Bleiben der Freier und Mutter und damit Wegfall der Verbindlichkeit, nachher darauf zurückzukommen.

Berechtigung dieser Verknüpfung: Athenes Ansicht von der äusseren Unwahrscheinlichkeit der Befreiung Telemachs auf die Kündigung hin; sodann die innige Zusammengehörigkeit der drei Stücke für den Zweck der Aufrüttelung, den Athene verfolgt.

Berechtigung der Gabelung in beiden Teilen. Von zwei Seiten Beeinträchtigung des Interesses des Telemach, auch seitens der Mutter.

H. Odysseus hatte der Penelope, ohne von diesen Freiern wissen zu können, ausdrücklich beim Scheiden die Weisung gegeben (σ 269. 270):

αὐτὰρ ἐπὴν δὴ παῖδα γενειήσαντα ἴδηαι,
γήμασθ' ᾧ κ' ἐθέλησθα, τεὸν κατὰ δῶμα λιποῦσα.

A. Letzter Schritt. Äussere Wahrscheinlichkeit und innere absolute Notwendigkeit, durch welche jener eventuell nachgeholfen wird, also Wegfall der Verbindlichkeit, ein in der Vorstellung mögliches Weggehenwollen der Freier zu erwähnen. Würde ich etwa damit auch Deine Ansicht wiedergegeben haben?

H. Ja. Du hättest vielleicht noch hervorheben können, dass Athene von der Vorstellung der *τίσις* her, also unter einer starken Empfindung, diesen ganzen Weg dem Telemach vorzeichnet; dann auch betonen können, wie Telemach wächst und sich hebt in den einzelnen Schritten an innerer Mannhaftigkeit und äusserer rechtlicher Stellung. In letzterer Beziehung waren für den einen seiner Schritte die Worte Telemachs im zweiten Buche *ἤδη γὰρ τὰ ἴσασι θεοὶ καὶ πάντες Ἀχαιοὶ* recht bezeichnend.

A. Und wenn die Worte der Athene nun so, oder wie es sonst von Späteren noch richtiger dargestellt werden könnte, gerechtfertigt erscheinen könnten, dann wäre nichts mehr übrig, wodurch man abgehalten werden könnte anzunehmen, dass das erste Buch vor dem zweiten gedichtet worden ist?

H. Nein.

A. Und wenn hier kein zweiter Dichter gleichsam in flagranti ertappt worden ist, dann meintest Du, könne er nirgends in der Odyssee gefunden werden?

H. Das denke ich, und ungefähr so scheint ja auch Kirchhoff gedacht zu haben. Aber wer kommt denn da? Ah, sieh da, mein lieber Freund — aber Ihr kennt Euch ja schon vom letzten Sommer her!

A. Was sagen Sie denn zu dem Vorhaben unseres Freundes, über den merkwürdigen Rat der Athene zu schreiben, den sie dem Telemach im ersten Buche der Odyssee erteilt?

R. O, ich fürchte, dass er sich vielleicht noch zu abhängig zeigen wird von der herrschenden verstandesmässigen Betrachtungsweise der Homerischen Gedichte. Der Ausgangspunkt bei der Beurteilung der allbekannten Inkongruenzen im Homer müsste nicht die Frage sein, was der Verstand dazu sagt, sondern die Frage: welche poetischen Zwecke verfolgte der Dichter an den betreffenden Stellen. Unser Freund hier steht, ich

weiss es, auf einem etwas anderen Standpunkte. Wenigstens nimmt er einen andern Ausgangspunkt. Ist es nicht so?

H. Ja, ich kann mich nicht so rasch losreissen von dem — sozusagen — Körperlichen in der Dichtung, von dem, was der Verstand zu beurteilen hat, und, ich muss gestehen, frage auch zuerst darnach, ob dem Verstande sein Recht geworden ist.

A. Etwas, was wider den Verstand geht, könnte aber auch wohl durch keinen poetischen Zweck gerechtfertigt werden.

R. Aber natürlich nicht! Etwas schlechthin Unlogisches würde ich sicherlich bei Homer so wenig verteidigen wie bei Schiller und Goethe. Aber zum Glück giebt es kaum etwas schlechthin Unlogisches im Homer; und was die Unebenheiten und die nicht völlig in allen Teilen der beiden ausgedehnten Dichtwerke hergestellte Kongruenz betrifft, so muss man nur einen Blick thun in die Entwicklung und das Werden mancher Goetheschen und Schillerschen Dramen von viel geringerem Umfang, um zu verstehen, welch reichem, wechselndem Leben in der Seele des Dichters unzweifelhaft von einer Person geschaffene Dichtwerke ihren Ursprung verdanken.

A. Allerdings, ich möchte auch einen Unterschied machen zwischen eigentlichen logischen Denkfehlern und den Unebenheiten etwa im „Don Carlos" und „Faust"; bei diesen Dramen wissen wir freilich, dass sie einheitliche Werke sind; aber eine besondere Zierde sind diese Unebenheiten eben nicht für jene Dramen, und wenn uns die Einheitlichkeit eines Dichtwerkes nicht sonst verbürgt ist, drängt sich doch bei derartigen Unebenheiten wohl sogleich die Frage auf, ob man ein Werk eines Dichters vor sich hat.

R. Man hat in der Ilias und Odyssee zunächst und in allererster Linie Dichtwerke vor sich. Von vornherein werden aber diese beiden heutzutage nicht als Dichtwerke, sondern vorwiegend als Erzeugnisse des Verstandes aufgefasst. Stände jene Betrachtungsweise im Vordergrunde, wie sie es müsste, dann würde man eine Erklärung der Unebenheiten in der Weise versuchen, dass man zunächst die Intentionen des Dichters aufdeckte.

H. Die Erklärung aus den poetischen Absichten des Dichters heraus würde indessen doch vielleicht nicht die Bedenken der gegnerischen Auffassung zerstreuen.

R. Das mag sein; aber nach meinem Gefühl müsste sie wenigstens im Vordergrund stehen.

A. Ja, lieber Hans, ich muss mich jetzt aufmachen.

R. Ich darf mich Ihnen wohl anschliessen; ich wollte unserm Freunde nur dies Buch wieder zustellen.

H. Danke schön! Adieu, lieber Freund! Auch Dir schönsten Dank, Du treuer Arnold, für Dein langes Aushalten! Auf Wiedersehen! Grüsse Eberhard!

